Befreiungskriege

1813–1815



Hrp



Die Befreiungskriege

1813—1815

Der Jugend und dem Volke erzählt

von

Hugo Elm

Rob. Bardtenschlager, Reutlingen

Printed in Germany

Was den Befreiungskriegen voranging.

„Die Landkarte Europas muß geändert werden! Die vielen Staaten müssen verschwinden und ein allgemeines, großes Frankreich an die Stelle derselben treten! Ist das geschehen, so ist bis zum **Weltreich** nur ein Schritt!"

Diese Gedanken lebten in dem Kopfe Napoleon Bonapartes, als er sich vom Unterleutnant in der Artillerie bis zum Diktator von Frankreich emporgearbeitet hatte. Und lebendiger wurde diese Begehrlichkeit, je mehr ihm das Glück lächelte. Nachdem er sich 1804 die Krone von Frankreich auf's Haupt gesetzt und ein Jahr darauf die eiserne Krone der Lombarden an sich gerissen, zog er gegen die verbündeten Mächte mit 5 Heeren, zwang die Süddeutschen zur Heeresfolge und warf in der Schlacht bei Austerlitz 1805 die Oesterreicher und Russen. — Ein Jahr darauf stiftete er den „Rheinbund." 16 deutsche Fürsten sagten sich von Kaiser und Reich los und erkannten ihn als ihren Beschützer an. Was war das einst so mächtige deutsche Reich geworden? — ein Schatten von ehedem.

Franz I., Kaiser von Österreich, legte die deutsche Kaiserkrone freiwillig nieder; ihr Glanz war erloschen. Preußen stand allein noch aufrecht und verweigerte das Schutz- und Trutzbündnis, welches ihm Napoleon anbot. Friedrich Wilhelm III. konnte sich aber nicht eher zum Handeln aufraffen, bis er sah, daß er von Napoleon überlistet sei. Nachdem er sich mit England und Schweden ausgesöhnt und Rußland Schutz versprochen hatte, erklärte der preußische König dem Allgewaltigen den Krieg.

Preußens Heer war nicht mehr dasselbe, welches es zu Zeiten Friedrichs des Großen gewesen war, „es war auf seinen Lorbeeren eingeschlafen." Die unfähigen Führer vermochten dem Ansturme der französischen Kolonnen nicht Stand

zu halten. Die Schlachten von Jena und Auerstädt besiegelten das Schicksal Preußens. Tausende tapferer Streiter sanken in den Tod. Die meisten Festungen ergaben sich, am 27. Oktober 1806 zog Napoleon als Sieger in Berlin ein. Wohl sammelten sich die Reste des preußischen Heeres jenseits der Oder wieder, um sich mit den Russen zu verbünden, aber durch die mörderische Schlacht bei Eylau, die unentschieden blieb, und die Niederlage bei Friedland wurde der letzte Widerstand gebrochen.

Napoleon nahm im Frieden zu Tilsit Preußen alles Land zwischen Elbe und Rhein weg, ebenso Magdeburg, die Altmark und alles polnische Land nebst Danzig und Thorn.

Um den Widerstand Preußens vollständig zu brechen und ihm so recht zu zeigen, daß es in seiner Knechtschaft lebe, gestattete er ihm, nur 42000 Mann unter den Waffen zu halten. Eine Kriegssteuer von 140 Millionen Franks mußte das ausgesogene Land noch außerdem aufbringen und bis zur Beschaffung der Summe ein französisches Heer im Lande dulden. Das Königreich Westfalen wurde aus den geraubten preußischen, hessischen, braunschweigischen und hannöverischen Landesteilen geschaffen und aus den polnischen Besitzungen das Großherzogtum Warschau gebildet.

Französisches Militär herrschte in den deutschen Landen, französisches Recht wurde in den Gerichtssälen verkündet und französische Polizeiherrschaft machte sich aller Orten geltend.

Als Napoleon die Bourbonen in Spanien vom Throne gestoßen, den Kirchenstaat Frankreich einverleibt, empörten sich die Spanier und bald darauf erklärte ihm Oesterreich den Krieg.

Sofort erschien er auf deutschem Boden und kämpfte mit den Rheinbundsoldaten gegen die Oesterreicher. Nach seiner über Regensburg, Landshut und Eckmühl führenden Siegeslaufbahn zog er zum zweiten Mal in Wien als Sieger ein. Oesterreich ermannte sich noch einmal und der tapfere Erzherzog Karl schlug ihn bei Aspern. Napoleon wurde

über die Donau zurückgetrieben. Aber bald darauf rückte er mit Verstärkungen wieder vor und bezwang die Oesterreicher in der furchtbaren Schlacht bei Wagram. 2000 □Meilen und 3 Millionen Einwohner verlor jetzt Oesterreich.

Die Tyroler erhoben sich unter Andreas Hofer. Anfangs kämpften sie gegen die Franzosen und Bayern glücklich, als sie aber vom Kaiser verlassen wurden, erlagen auch sie seiner Uebermacht.

Wie vier Jahre früher der Buchhändler Palm wegen seiner Vaterlandsliebe von den Franzosen erschossen worden war, so sank auch Andreas Hofer, von französischem Blei getroffen, zu Mantua in's Grab.

Einzelne begeisterte Patrioten unternahmen es freiwillig, Scharen gegen den übermütigen Corsen zu führen, so der hessische Oberst Dörnberg, der preußische Major Ferdinand von Schill, der Herzog von Braunschweig; aber was konnten sie gegen die Übermacht ausrichten?

Fast ganz Europa lag geknechtet zu den Füßen Napoleons. Schon dehnte sich seine Herrschaft bis an die Ostsee aus. Nun sollte Rußland an die Reihe kommen. Auch dieses sollte und mußte gedemütigt werden. Der Vorwand zum Kriege war bald gefunden.

Die aus 600 000 Mann bestehenden Heeressäulen Napoleons wälzten sich nach dem gewaltigen Zarenreich. Nach einigen Erfolgen ließ er sich verleiten, tiefer und tiefer in das Land einzudringen. In Moskau sollten Winterquartiere bezogen werden. Die Russen vereitelten den Plan. Sie zündeten ihre Stadt an und Napoleon mußte den Rückzug antreten. Das mächtige Kriegsheer suchte sein Heil in der Flucht, in einem ungeordneten Rückzuge. Und von den 600000 Mann kamen nur etwa 30000 Mann an der preußischen Grenze an, die anderen lagen verhungert oder erfroren auf den Schneefeldern Rußlands.

Napoleons Glücksstern begann zu erbleichen.

Die erste deutsche Tat, welche unmittelbar zu den Befreiungskämpfen führte, vollzog der preußische General

Hans David v. York. Derselbe hatte nach den Verfügungen Napoleons den Rückzug des linken französischen Flügels zu decken. Die Russen unter General Wittgenstein hatten sich zwischen ihn und die Reste des französischen Heeres geschoben. Er befand sich in einer sehr gefährlichen Lage. Entweder mußte er sich durchzuschlagen versuchen und so das Heer der fast sicheren Vernichtung preisgeben, oder sich mit den Russen auf guten Fuß stellen.

Da rief er seine Offiziere zusammen und erklärte ihnen: „Das französische Heer ist durch Gottes strafende Hand vernichtet; es ist der Zeitpunkt gekommen, wo wir unsere Selbständigkeit wieder gewinnen können, indem wir uns mit den Russen vereinigen. Wer wie ich, bereit ist, sein Leben für Freiheit und Vaterland hinzugeben, der schließe sich mir an, wer sich das nicht getraut, der bleibe zurück!" Keiner blieb. Alle jubelten ihrem Führer zu.

Zu Tauroggen schloß York mit dem russischen General Diebitsch einen Neutralitätsvertrag ab, worauf er einen Landstrich in Preußisch-Litauen zugeteilt erhielt, in dem er so lange Lager beziehen sollte, bis die Entschließungen des Königs eintreffen würden.

York selbst, der sich über die Wichtigkeit seines Schrittes keiner Täuschung hingab, schrieb an den König: „Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Untertan und wahrer Preuße gefehlt zu haben." Der König nahm die Tat Yorks durchaus nicht mit Wohlwollen auf. Er mißbilligte das Vorgehen seines Generals und ließ ihn sogar durch ein zu diesem Zwecke zusammenberufenes Kriegsgericht verurteilen.

Unterdessen waren die preußischen Stände zu einer Beratung, an der auch York teilnahm, einberufen worden. Dieselben erklärten sich bereit, jedes Opfer auf sich zu nehmen. Freiherr v. Stein (eigentlich vom und zum Stein), der bis dahin am russischen Hofe gelebt und für ein Bündnis Rußlands und Preußens gegen Napoleon gewirkt hatte, kehrte

mit Vollmachten des Kaisers Alexander aus Petersburg zurück, und nunmehr ging es rasch vorwärts.

Die östlichen Provinzen Preußens wurden in Verteidigungszustand versetzt und die ostpreußische Landwehr einberufen. 30000 Mann standen bald kampfbereit da. Und alle belebte ein Gedanke: Befreiung des Landes von der Knechtschaft der Franzosen.

Arndt nahm an allen diesen Vorbereitungen den tätigsten Anteil, hatte er doch durch Wort und Schrift das heilige Feuer der Vaterlandsliebe in Preußen und Deutschlaud zu entfachen gewußt. Und auch jetzt wieder zündeten seine Verse, womit er die Errichtung der Landwehr begrüßte. Und alle, alle sangen sie:

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte.

Napoleon war wütend, als er die Nachrichten von dem Abfalle Preußens erhielt und er begann neue Heeressäulen zu formen, um die Deutschen zu züchtigen.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!

Napoleon hatte sich in dem Volkscharakter der Deutschen vollständig geirrt. Nachdem er Preußen in den Kämpfen bis zum Tilsiter Frieden niedergeworfen, es zerkleinert und zerstückelt hatte, glaubte er, daß es sich von diesem Schlage nie wieder erholen werde.

Aber Friedrich Wilhelm III. klangen die Worte seiner erlauchten Gemahlin, der ewig unvergeßlichen Königin Luise, die diese an ihren Vater gerichtet hatte: „Ich bin überzeugt, daß die Art, in der dieser Friede geschlossen ist, gewiß früher oder später ein Segen für Preußen sein wird,“ in die Ohren und er setzte im Geheimen alles daran, den Schimpf von Preußens Ehre zu beseitigen und sein Volk soweit zu kräftigen, daß es einst das Joch der Fremdherrschaft abschütteln könne.

Dem Bürger- und Bauernstand waren lang vorenthaltene Rechte zuerkannt worden. Den fortgesetzten Bemühungen des Freiherrn von Stein war es gelungen, die Leibeigenschaft und den Dienstzwang in Preußen aufzuheben; die Städte bekamen Selbstverwaltung und Bürger und Bauern erhielten die Erlaubnis, Rittergüter zu kaufen, sowie Offiziersstellen und höhere Zivilämter zu bekleiden.

Auf seine Anregungen hin arbeitete der deutschen Freiheit Waffenschmied, Gerhard David von Scharnhorst, an der Umgestaltung des Heeres. Nicht mehr angeworbene Ausländer, sondern nur Inländer sollten dem Heere angehören und zwar alle Landeskinder ohne Ansehen der Geburt.

Schwierigkeiten machte hierbei der Punkt des Tilsiter Vertrags, wonach der König von Preußen sich verpflichtet hatte, zehn Jahre lang nicht mehr als 42000 Mann Soldaten unter den Waffen zu haben. Aber Scharnhorst wußte die Klippe zu umgehen. Sobald nämlich 42000 Mann einexerziert waren, wurden sie einstweilen entlassen und für sie neue Mannschaften eingestellt. Hierdurch wurde jeder waffenfähige Mann auch zum waffentüchtigen Streiter ausgebildet und man konnte auf etwa 150000 Mann Soldaten rechnen.

Steins Pläne blieben für Napoleon kein Geheimnis. Im Dezember 1808 erließ er gegen den „Feind Deutschlands und des Rheinbundes" eine Achterklärung, belegte seine Güter mit Beschlag und erließ den Befehl, ihn, wo er sich sehen ließe, sofort zu verhaften. Dieser wandte sich zuerst nach Oesterreich und dann später nach Rußland, wo er bis zum Jahre 1812 verblieb und alles aufbot, um Rußland zum Bündnis mit Preußen zu veranlassen.

Ernst Moritz Arndt trug durch Wort und Schrift ebenfalls viel dazu bei, die schlummernde Volksseele aus ihrer Ruhe aufzurütteln. Und der Turnvater Jahn brachte die vernachlässigte Turnkunst wieder zu Ehren, um das heranwachsende Geschlecht zu kräftigen und den moralischen Mut desselben zu heben.

So lagen die Verhältnisse in Preußen, als York den

Vertrag zu Tauroggen abgeschlossen. Der Eindruck der Yorkschen Tat ging wie ein Erdbeben durch Europa.

Für den König war dieselbe von weittragendster Bedeutung: er wurde zum Handeln gedrängt. In Berlin konnte er dies jedoch nicht tun. Hier und in Spandau standen französische Besatzungstruppen und Franzosen hielten die Hauptstadt Preußens besetzt. Genügte nicht ein Wink des Allgewaltigen und der König war gefangen?

Jeden Tag vergrößerte sich die Gefahr für ihn. Schon zogen die französischen Machthaber einige Korps in der Mark Brandenburg zusammen. Wem konnten diese Maßnahmen anders gelten, als dem König?

Friedrich Wilhelm III. verließ noch rechtzeitig am 28. Januar die Hauptstadt des Königreichs und begab sich nach Breslau. Hier herrschte bereits kriegerisches Leben. Freiwillige aller Art strömten zusammen. Noch immer war der König bedenklich, trotzdem ihm Scharnhorst versicherte, daß durch die getroffenen klugen Maßnahmen 120000 Mann Linientruppen, 100000 Mann Landwehr und 10000 freiwillige Jäger unter die Waffen gerufen werden könnten.

Erst als sich Friedrich Wilhelm III. in allen seinen Entschlüssen frei sah, erfolgte jener denkwürdige Aufruf vom 3. Februar 1813, welcher zur Bildung freiwilliger Jägerkorps aufforderte. Dieselben sollten die Pflanzschule von künftigen Offizieren bilden. Der Erfolg war ein ungeahnter. Zuerst kamen, wie D. Müller erzählt, auf kecker Turnerfahrt acht Jünglinge zu Fuß nach Breslau, mitten durch Eis und Schneegestöber, mitten durch das vom Feinde besetzte Land. In Berlin meldeten sich in drei Tagen 9000 Freiwillige.

Ueberall bildeten sich die Freikorps, unter ihnen ist das Lützow'sche Korps das berühmteste geworden, welches gleich den Helden Braunschweigs von 1809 den Totenkopf und die schwarze Uniform führte und durch Theodor Körner's Lied unsterblich gemacht worden ist.

Unterdessen näherte sich auch Kaiser Alexander von Rußland mit seinem Heere der schlesischen Hauptstadt.

Mitte Februar kam Freiherr v. Stein nach Breslau und brachte den König soweit, daß er dem im Entwurfe fertigen Bündnisvertrage mit Rußland zustimmte. Am 28. Februar wurde dann der Vertrag in Kalisch förmlich unterzeichnet, dessen Ziel dahin ging, die Unabhängigkeit Europas wieder herzustellen.

Am 15. März zog Kaiser Alexander unter dem Geläute der Glocken und dem Jauchzen und Weinen eines von den heiligsten Gefühlen der Vaterlandsliebe bewegten Volkes ein.

Die Kriegserklärung an Frankreich erfolgte zwei Tage darauf am 17. März. Gleichzeitig erschienen die Aufrufe „An mein Heer!" und „An mein Volk!"

In dem letzten Erlasse sagte der König wörtlich:

„So wenig für mein treues Volk als für Deutsche bedarf es einer Rechenschaft über die Ursache des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen. — Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommer, Litauer! Ihr wißt, was Ihr seit sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt, was Euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll beenden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den Großen Kurfürsten, und an den Großen Friedrich! Selbst kleine Völker sind für gleiche Güter gegen mächtige Feinde in den Kampf gezogen; erinnert Euch der heldenmütigen Schweizer und Niederländer! Es ist der letzte, entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unseren Wohlstand. Keinen anderen Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegengehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen, Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren, glorreichen Frieden und Wiederkehr einer glücklichen Zeit!"

Auch das Landwehrgesetz erschien an diesem Tage. Wenige

Tage zuvor, am 20. März, am Geburtstage der unvergeßlichen Königin Luise, erfolgte die Stiftung des Ordens des Eisernen Kreuzes.

Die Aufrufe fanden mächtigen Widerhall im ganzen Lande. „Es war kein Mann, kein Weib, keine Familie im ganzen Lande,“ sagt Beitzke, „die nicht schwere Unbill von den Franzosen erlitten hatte.“ Fast jeder hatte persönliche Beleidigung zu rächen und bittere Verluste zu beklagen. Seit sieben Jahren waren tausend und aber tausend Feinde im Lande, die auf Kosten desselben lebten, und denen man noch eine unerschwingliche Kriegssteuer hatte zahlen müssen. Der Sieger ist niemals sanft, sein Uebermut und Hohn hatte beleidigt, aus Kriegstrotz war von ihm so mancher mißhandelt, nicht wenige, die Widerstand versucht, waren geschlagen, viele beraubt worden. Beständige Einquartierung, nie aufhörende Lieferungen aller Art, immerwährendes Liegen auf der Landstraße mit Gespannen hatten Bürger und Landmann zur Verzweiflung gebracht.

Daher in allen Herzen der eine Drang: das schimpfliche Joch abzuwerfen und blutige Rache zu nehmen.

Die Universitäten lösten sich auf, weil Studierende und Professoren die Waffen ergriffen, die oberen Klassen der Gymnasien wurden leer, die Regierungskollegien und Gerichtshöfe schmolzen zusammen, der Landmann verließ den Pflug, der Handwerker seine Werkstatt, der Kaufmann sein Geschäft, um zur Wehr zu greifen. Der Unterschied der Stände schien vergessen, denn in den Reihen der Freiwilligen stand der Prinz neben dem Bürgersohn der Städte. Niemand wollte von der allgemeinen Bewegung zurückbleiben. Jünglinge unter sechzehn Jahren, Männer über fünfzig Jahre stellten sich zur Verfügung. Der Familienvater verließ Weib und Kind. Vater und Mutter, Bräute und Verwandte waren stolz darauf, ihre Söhne im heiligen Kampfe zu wissen. Von der Zeitströmung ergriffen, kämpften sogar Jungfrauen im Freiheitskriege mit. Daß in Preußen jeder nur irgend kampffähige Mann mit Begeisterung zu den Waffen griff, ist nur die eine Seite der Leistung; die andere ebenso große war, daß jeder willig Hab

und Gut opferte, um so große Heeresmassen auszurüsten und zu ernähren.

Auch die Frauen blieben in dieser Beziehung nicht zurück. Neun Prinzessinen gründeten einen Frauenverein zum Wohle des Vaterlandes und erließen unter dem 23. März einen Aufruf an die Frauen im preußischen Staate. Und sie gaben alles her, worauf sie sonst so hohen Wert legten: jede Art von Schmuck, jedes Kleinod, jedes Ersparte. Ein glänzendes Beispiel gab ein junges Mädchen: Ferdinanda von Schmettau. Sie war im Besitz eines reichen, schönen Haares, welches man ihr oft vergebens hatte abkaufen wollen; sie opferte dasselbe, um das gelöste Geld den Freiwilligen zukommen zu lassen. Ihr edler Zweck wurde vollkommen erreicht, denn diese schöne Tat blieb nicht verschwiegen. Viele wünschten die Erinnerung daran bleibend zu machen, und es fand dankbare Anerkennung, als jemand das verkaufte Haar wieder erstand und daraus allerlei Zieraten, Ringe, Ketten 2c. anfertigen ließ, nach denen der Begehr so groß war, daß durch den Verkauf derselben nach wenigen Wochen vier Freiwillige eingekleidet und nicht weniger als 1200 Taler gelöst wurden. Die Zahl der goldenen Trauringe und Schmucksachen, die damals eingingen, wird auf 160000 Stück berechnet. Für die Trauringe erhielten die Spenderinnen eiserne Ringe mit der Inschrift: Gold geb ich für Eisen 1813.

In dieses Treiben und Leben hinein drangen die Kampfes- und Freiheitslieder Theodor Körners und in den Ruf: „Das Vaterland ist in Gefahr!" brauste es durch die deutschen Lande:

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht! —

Der „Marschall Vorwärts",

wie der General der Kavallerie, Gebhard Leberecht von Blücher von seinen Zeitgenossen genannt wurde, trat bei

Beginn des Krieges in das preußische Heer ein. Er übernahm als 71jähriger Greis den Oberbefehl über die preußischen Truppen, während die Russen von dem Grafen Wittgenstein befehligt wurden.

Blücher, 1742 zu Rostock geboren, hatte ursprünglich in schwedischen Diensten gestanden, war aber gleich bei dem ersten Zusammenstoß mit einem preußischen Husarenregiment gefangen genommen worden. Der Oberst von Belling hatte ihn damals (1760) bewogen, in preußische Dienste zu treten. Da ihm bei einer Beförderung ein Leutnant von Jägersfeld vorgezogen wurde, so schrieb er kurz und bündig an Friedrich d. Gr.: „Der von Jägersfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen; ich bitte um meinen Abschied." Er erhielt diesen, aber erst auf wiederholtes Ansuchen, wobei der König auf das Gesuch schrieb: „Der Rittmeister Blücher kann sich zum Teufel scheeren!"

1793 finden wir ihn wieder als Kommandant der Belling'schen Husaren. Er zeichnete sich in den Kämpfen am Rhein aus, focht in der Schlacht bei Auerstädt mit und ging dann nach Lübeck mit seinen Leuten. Hier mußte er kapitulieren. Später arbeitete er im Kriegsdepartement in Berlin und wurde von hier aus auf Betreiben Napoleons in den Ruhestand versetzt. Obwohl die Verbündeten über ein ansehnliches Heer verfügten, vermochten sie doch nicht gegen die Rheinbundfürsten oder gar gegen Frankreich zu marschieren. An der Oder, der Elbe und der Weichsel hielten die Franzosen noch eine große Anzahl Festungen besetzt.

Die Russen warfen sich auf das von den Franzosen besetzte Hamburg und vertrieben dieselben. General Tettenborn wurde damals (8. März 1813) von der Hamburger Bevölkerung mit Begeisterung empfangen.

Am 13. März war der Marschall Davoût mit 12000 Mann von Meißen nach Dresden gekommen. Hierher sendete Blücher seine Reiter. Da vor der Dresdener Neustadt Plänkeleien mit den Kosaken stattgefunden hatten, so ließ der

Marschall am 19. März einen Pfeiler und zwei Bogen der Elbbrücke sprengen und zog dann mit seinen Truppen ab. Am 22. März wurde Dresden von den Russen besetzt. Blücher drängte vorwärts und wollte durch sein allseitiges Auftauchen viele Fürsten für die Sache der Verbündeten gewinnen, aber er mußte den entwickelten Feuereifer zügeln und zurückkehren, um erst die russischen Verstärkungen abzuwarten.

Das sächsische Land war zum Schauplatz der Kämpfe ausersehen. Schon am 5. April war es bei Möckern zu einem Zusammenstoß zwischen den Truppen Napoleons und den Verbündeten gekommen, aber bis es zu einer entscheidenden Schlacht kam, vergingen noch Wochen.

Napoleon rückte mit 125000 Mann, 250 Geschützen und 5000 Reitern von Naumburg kommend, in die Leipziger Gegend. Auch die Verbündeten waren durch langsames Vorrücken dahin gekommen.

Am Abend des 1. Mai standen dem französischen Heere die Verbündeten mit 40000 Mann Preußen, 50000 Russen, 25000 Reitern und 520 Geschützen gegenüber. Am nächsten Tage entspann sich

die Schlacht bei Großgörschen oder Lützen.

Die Verbündeten, unter dem Oberbefehl des russischen Generals Wittgenstein, beschlossen, noch während der Nacht die Elster zu überschreiten, am Morgen des 2. Mai die französische Stellung bei Lützen anzugreifen, sie zu durchbrechen, die getrennten Korps einzeln zu schlagen und wennmöglich gänzlich aufzureiben.

Napoleon verbrachte die Nacht bei Lützen. Kaum war er am anderen Morgen aufgestanden, so hörte er Kanonendonner im Rücken seiner Aufstellung. Die Preußen schienen ihm im Angriff vorkommen zu wollen. Es war dem auch so.

Wittgenstein hatte die Stärke des Gegners unterschätzt. Er ließ die Front desselben angreifen, aber leider mit viel zu schwachen Kräften.

Trotzdem gingen die Preußen mit stürmischer Tapferkeit vor. Mit Blücher an der Spitze wurden die Dörfer Groß- und Kleingörschen, sowie Rahna genommen und lange Zeit gegen alle Angriffe der Franzosen behauptet.

Napoleon stürmte nach dem Schlachtfelde.

Soeben war es den Preußen gelungen, auch das Dorf Kaja zu nehmen.

Würden die Preußen jetzt die so unbedingt notwendigen Unterstützungen durch die russischen Reserven oder die zahlreiche Reiterei erhalten haben, die Palme des Sieges wäre ihnen unbestritten zugefallen.

Napoleon bot alles auf, um die von den Preußen besetzten Dörfer wieder zu erlangen, denn sie bildeten den Hauptstützpunkt für die französische Aufstellung. Kaja wurde den Preußen wieder entrissen. Da stürmten die Garden daher und nahmen es abends 6 Uhr zum zweiten Male.

Napoleon schäumte vor Wut. An der Hartnäckigkeit des geführten Kampfes und der Widerstandsfähigkeit seiner Gegner erkannte er nur zu gut, daß ihm jetzt andere Truppen gegenüberstanden, als in früheren Jahren.

Alle verfügbaren Reserven zog er nach dem bedrohten Punkt und ließ dann bei Starsiedel 60 Stück Geschütze auffahren, welche ein mörderisches Feuer eröffneten.

Ganze Reihen der wackeren Streiter wurden dahingestreckt. Die Dörfer gingen in Flammen auf und mußten verlassen werden. Bei dem Sturme Napoleons kamen Kaja, Rahna und Kleingörschen in seinen Besitz. Großgörschen dagegen verblieb in den Händen der Verbündeten.

Jetzt kamen die so lang ersehnten russischen Verstärkungen an. Zu spät! Die Nacht brach herein und machte dem Kampfe ein Ende.

Schon war die Dunkelheit vollständig hereingebrochen, als Blücher mit seinen Reiterscharen, welche den ganzen Tag über nicht zur Verwendung gekommen waren, noch einen Angriff auf die Franzosen machte. Diese überraschte zwar das Außerordentliche der Kampfesweise, allein einen großen Schaden

vermochte derselbe den Feinden nicht zu bringen, da sie in geschlossenen Vierecken die Nacht zuzubringen hatten und durch diese Formation gegen jede Überrumpelung geschützt waren.

Tags darauf erhielten die Verbündeten zuverlässige Nachrichten über die Stärke der französischen Truppen und gleichzeitig langte die Botschaft im Lager an, daß Leipzig von Lauriston besetzt worden sei.

Die verbündeten Herrscher glaubten, die Schlacht nicht noch einmal aufnehmen zu können und traten daher einen geordneten Rückzug auf Pegau zu an, um sich dann nach der festen Stellung bei Bautzen zu wenden. Welch blutiges Ringen Napoleon mit dem Heldengeist der preußischen Truppen zu bestehen gehabt hatte, das bewiesen seine Verlustzahlen. Fünf Generäle und 12000 Mann hatte er verloren und den Verbündeten auch nicht eine Trophäe abgenommen.

Auf seiten der Verbündeten bezifferte sich der Verlust ebenfalls sehr hoch: 10000 Mann, darunter 2000 Russen. Am schmerzlichsten wirkte die Tatsache, daß Prinz Leopold von Hessen-Homburg gefallen war und der edle Scharnhorst die unheilbare Todeswunde empfangen hatte, die ihn wenige Wochen darauf dahinraffte.

Durch die gewonnene Schlacht hatte sich Napoleon wieder in den Besitz von Sachsen und der Elbe gesetzt. Drohend und lauernd brütete er über neuen Plänen, wie er die Verbündeten am besten niederzuwerfen vermöchte und zog während der nächsten Tage und Wochen alle nur erreichbaren Truppen zusammen.

Die Schlacht bei Bautzen.

Auch die Verbündeten wurden nicht müde, neue Streitkräfte heranzuziehen. Binnen kürzester Frist hatten sie 180000 Mann zusammen, während Napoleon über 130000 Mann und 8000 Reiter verfügen konnte.

Der Unterschied zwischen den beiden Riesenheeren lag nur darin, daß bei den Verbündeten zu viele befahlen und befehlen wollten, während auf französischer Seite sich alle Streitkräfte nur dem Willen eines Einzigen unterzuordnen hatten.

So übersahen die Verbündeten auch den richtigen Zeitpunkt zu einem Angriff auf Napoleon, der gleich nach der Schlacht bei Groß-Görschen nur eine verhältnismäßig geringe Truppenzahl beisammen hatte. Erst am 19. Mai warfen sie das York'sche Korps dem anrückenden Marschall Ney bei Königswartha-Weißig entgegen. Ohne Erfolg.

Am 20. Mai bereits erzwang sich Napoleon den Übergang über die Spree. Im Zentrum stürmte Macdonald die steinerne, nach Bautzen führende Brücke und gelangte nach heftigem Kampfe allerdings nachmittags in den Besitz der Stadt. Das Gortschekow'sche Korps wurde ebenfalls nach heftigem Widerstande durch Oudinot geworfen, nachdem dieser eine Brücke über die Spree hatte schlagen lassen. Auch Kleist mußte nach heftiger Gegenwehr zurückgehen.

Trotzdem die Verbündeten auf dem terrassenförmig bis nach Hochkirch ansteigenden Land durch Erdverschanzungen eine sehr vorteilhafte Stellung inne hatten, griff Napoleon am andern Tage früh 5 Uhr wieder an. Auf der ganzen Linie tobte ein entsetzlicher Kampf.

Die Verbündeten wußten, was auf dem Spiele stand und kämpften wie die Löwen. Auf den linken Flügel hatte es Oudinot ganz besonders abgesehen. Nachdem die ersten Vorstöße kernig abgewiesen worden waren, setzte er mit aller Kraft ein, ohne jedoch vorrücken zu können.

Ney brachte Napoleon die Entscheidung des Tages.

Seine Kerntruppen faßten das Korps Barclay de Tollys in der Flanke und erreichten hier Erfolge. Gleichzeitig mußte Soult die Verbündeten im Zentrum angreifen. Nach tapferster Gegenwehr verließen diese die Höhen von Kreckwitz und begannen nunmehr einen geordneten Rückzug nach der Oder zu.

Wohl hatte Napoleon den Sieg in den Händen, aber die Siegeszeichen, die er früher den Söldnerscharen entrissen, fehlten auch diesmal. Nicht ein einziges Geschütz war in seine Hände gefallen, ebensowenig hatte er Gefangene gemacht. Und übersah er das blutige Schlachtfeld, so mußte er sich sagen, daß der Sieg teuer erkauft war, denn 20000 Tote und Verwundete

zählte er in seinen Reihen. Als ihm dieses Ergebnis klar vor Augen stand, rief er ingrimmig aus: Nach einer solchen Schlächterei keine Resultate, keine Gefangenen! Die Leute werden uns nicht einen Nagel übrig lassen!

Auch die Verbündeten hatten schmerzliche Verluste zu verzeichnen. 14000 Mann waren verwundet oder tot.

Den nach Schlesien rückenden Preußen und Russen folgte Napoleon zwar, aber er getraute sich nicht, dieselben anzugreifen. Warum?

Im Lager Napoleons trafen tagtäglich Berichte über die von Blücher herangezogenen Verstärkungen ein. Nach denselben waren die Verbündeten durch Russen, durch die Truppen der Hansastädte und ganz besonders auch durch die todesmutige Heldenschar „Lützows wilde, verwegene Jagd" verstärkt.

Die Zeit vor und nach dem Waffenstillstand.

Wie schon oben bemerkt, war am 18. März 1813 der russische General Tettenborn in Hamburg eingezogen und hatte die Franzosen vertrieben. Diese sammelten neue Verstärkungen und erschienen gegen Ende Mai wieder in der Nähe der Hansastadt. Am 30. Mai rückten die Franzosen unter Davoût wieder in die Stadt ein und begannen dort eine Schreckensherrschaft sondergleichen. Der französische Kommandant betrachtete die Stadt als Rebellin und legte ihr eine Kriegssteuer von 48 Mill. Mark Banko auf. Da diese Summe für die Bewohnerschaft unerschwinglich war, so konfiszierte er alle Kassen und Geldvorräte. Bei diesem Raub, denn anders ist das Vergehen Davoûts nicht zu nennen, fielen ihm allein 7½ Millionen Mark aus der Bank zu.

Eine Menge der angesehensten Bürger mußten Hamburg verlassen oder wurden als Geiseln gefangen gehalten und die bis dahin offene Stadt mit Festungswerken aller Art umgeben, wobei die Hamburger Bürger mithelfen mußten. 25000 ärmere Bewohner wurden einfach vertrieben.

Die Verbündeten hatten sich nach der Schlacht von Bautzen nach dem Süden, nach Schweidnitz zu gewendet, um hierdurch eine Verbindung mit Oesterreich und die letzte Möglichkeit eines Sieges in den Händen zu haben.

Diese Marschrichtung mußte dem nachrückenden Napoleon verborgen werden. Um dies zu ermöglichen, lag Blücher in der Ebene von Haynau in einem Hinterhalt. Als die Franzosen dort ankamen, warf er sich mit solchem Ungestüm auf dieselben, daß diese zurückwichen und über die veränderte Bewegung der Verbündeten vollständig getäuscht wurden.

Obwohl die Stimmung im Heere der Preußen durch diese kühne Waffenthat eine gehobene wurde, kamen dieselben doch in eine sehr bedenkliche Lage durch die Russen. Diese erklärten, sie wollten nach Polen zurückmarschieren, um dort auf's neue zu rüsten.

Preußen war verloren, wenn dieser Plan zur Ausführung kam. Die Rüstung der Landwehr ging erst ihrem Ende entgegen, das Hauptheer war durch die gemachte Schwenkung von der Mark abgeschnitten und die Franzosen hatten Breslau besetzt.

Da brachte ein entschiedener Mißgriff Napoleons den Preußen eine ungeahnte Rettung.

Oesterreich hatte die Hand zur Vermittelung geboten. Freudig willigte Napoleon ein, weil er die Hoffnung hegte, er werde Oesterreich für sich gewinnen und Preußen dann für seinen Abfall züchtigen können.

Der Unterhändler und Friedensvermittler Oesterreichs war Fürst Metternich. Derselbe wollte den Frieden nur auf Grundlage einer Verteilung der Länder Europas unter die Großmächte und eine bedeutende Beschränkung des französischen Gebietes herbeigeführt sehen.

Napoleons Zorn flammte auf, als er aus dem Munde des Fürsten diese Vorschläge vernahm.

„Nun, Metternich, wie viel hat Ihnen England gegeben, damit sie diese Rolle gegen mich spielen?" frug er diesen. Metternich, durch diese Außerung auf's tötlichste beleidigt, stand kalt wie eine Marmorsäule vor dem mächtigen Herrscher.

In trotzigem Uebermut ließ Napoleon bei diesen Worten seinen Hut fallen. Er hatte erwartet, Metternich werde denselben aufheben, doch dieser ließ ihn liegen.

Der Waffenstillstand wurde am 4. Juni geschlossen, nachdem auch sein Versuch, Kaiser Alexander zu einem Separatfrieden zu bewegen, gescheitert war.

Napoleon wollte seine auf's äußerste erschöpften Truppen verstärken und außerdem durch starke Rüstungen in Illyrien Oesterreich im Schach halten.

Napoleon war auf das nordwestliche Schlesien beschränkt und mußte Breslau räumen.

Durch die preußischen Lande ging der Geist des Unmutes über diesen Waffenstillstand. „Krieg!“ rief man. „Krieg!“ von den Karpathen bis zur Ostsee, vom Niemen bis zur Elbe. „Krieg!“ rief der Edelmann, der verarmt war. „Krieg!“ der Bauer, dem sein letztes Pferd unter Vorspannen und Fuhren tot blieb. „Krieg!“ der Bürger, den die Einquartierungen und Abgaben erschöpften. „Krieg!“ der Tagelöhner, der keine Arbeit finden konnte. „Krieg!“ die Witwe, die ihren einzigen Sohn in's Feld schickte. „Krieg!“ die Braut, die den Bräutigam zugleich mit Tränen des Schmerzes entließ.

In diese Zeit fällt auch der

Untergang der Lützower bei Kitzen.

Freiherr von Lützow war im Februar 1813 ermächtigt worden, in Schlesien ein Freikorps zu bilden. Eine große Anzahl todesmutiger Kämpfer meldete sich zu demselben, unter anderen Palm, Friesen und Theodor Körner. Dem Korps fiel die Aufgabe zu, im Rücken des Feindes den kleinen Krieg zu führen, sowie in Thüringen, Hessen und Westfalen Volksaufstände zu veranlassen. Gegen Ende März bestand dasselbe bereits aus 3 Bataillonen, 3 Jägerabteilungen und 4 Eskadronen. Etwa 1100 Mann Fußvolk und Reiterei hatten sich um ihren Führer geschart. Ihrer schwarzen Kleidung halber nannte man sie die schwarze Schar. Alle hatten darauf

gerechnet, daß ihnen die Bevölkerung außerhalb Preußens auf's freudigste entgegen kommen würde. Hierin hatten sich aber die Tapferen getäuscht. Ihre Bemühungen im Rücken des Feindes blieben erfolglos. Als der Waffenstillstand zu stande gekommen war, hatte Lützow nur ungenaue Kunde von demselben erhalten. Auf dem Rückweg aus Franken wurden die kühnen Jäger in der Nähe von Leipzig am 17. Juni 1813 von dem württembergischen General v. Normann bei Kitzen auf den Befehl Napoleons überfallen und beinahe bis auf den letzten Mann niedergehauen. — — —

Napoleon hatte Metternich erklärt, ehe er die oben angegebenen Bedingungen zum Frieden annähme, müsse erst noch das Blut von Generationen vergossen und auf dem Montmartre mit ihm unterhandelt werden. Weiter hatte er gedroht, er werde im Oktober zum zweiten Male in Wien als Sieger einziehen.

Trotzdem nahm er die österreichische Vermittelung in ihren Grundzügen an, in Wirklichkeit war es ihm nicht darum zu tun, Frieden zu schließen, sondern nur um Zeit zu gewinnen, seine Rüstungen gegen die Verbündeten zu beenden. Auch der nach Prag einberufene Kongreß beschäftigte sich mit den Friedensunterhandlungen Oesterreichs, selbstverständlich ohne Erfolg. Zwischen Oesterreich und England war unterdessen ein geheimer Vertrag zu Stande gekommen, welcher dem ersteren die Herrschaft in Italien zusicherte.

In der Mitternachtsstunde des 10. August reisten die Gesandten von Preußen und Rußland aus Prag ab, und am 12. August hatte Napoleon die Kriegserklärung Oesterreichs in den Händen.

Dasselbe schloß sich mit 300000 Mann den Verbündeten an, so daß deren Heer 760000 Köpfe zählte.

Napoleon hatte zwar nur 540000 Mann und 1300 Kanonen denselben gegenüber zu stellen, aber ihm kam die feste Stellung zu statten, die er bei Dresden einnahm und die ihm gestattete, seine 16 großen Armeekorps nach allen Seiten hin verwenden zu können.

Ein Armeekorps unter Davoût hielt Hamburg besetzt. Dieses hatte die Aufgabe erhalten, gegen den im Norden Deutschlands stehenden russischen General Wallmoden Front zu machen. Nicht weniger als drei Armeekorps unter Marschall Oudinot wurden beauftragt, die Hauptmacht der Nordarmee anzugreifen und sich in den Besitz Berlins zu setzen, ein anderes Korps unter Marschall Ney sollte dem Marschall Blücher die Spitze bieten. Gegen die Hauptmacht der Verbündeten sollten sich vier französische Korps wenden. In Italien hatte der Vicekönig Eugen — derselbe war bekanntlich der Stiefsohn Napoleons — den Kampf gegen den österreichischen General von Hiller aufzunehmen.

Das, was für Napoleon Dresden war, das war für die Verbündeten Prag; auf dasselbe stützte sich ihre Macht.

Halb Europa hatte sich gegen Napoleon erhoben. Die Engländer nahmen einen Teil der Kriegskosten auf sich, sandten außerdem den Preußen 4½ Millionen Thaler und den Russen nicht weniger als 8 Millionen Thaler. Außerdem langten 100 Stück ausgezeichnete Kanonen, Waffen, Schießbedarf und verschiedenes andere zum Kriegführen Nötige an.

Fürst Schwarzenberg war dazu ausersehen, den Oberbefehl über sämtliche Streitkräfte der Verbündeten zu führen.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal das Bild, wie es in der Aufstellung der Heere entgegentritt. Es gab drei derselben:

1. Die böhmische Armee oder die Hauptarmee unter dem Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg. Etwa 230000 Mann mit 700 Kanonen hatte dieselbe zur Verfügung. Sie umfaßte die sämtlichen österreichischen Truppenteile (155000 Mann), ein russisches Korps unter der Führung Wittgensteins (33000 Mann) und das zweite preußische Armeekorps mit 7000 Mann Garde als Reserve (zusammen 48000 Mann).

2. Die schlesische Armee unter Blücher. Sie zählte 95000 Mann erprobter Kerntruppen, 350 Kanonen und setzte sich aus 2 russischen Korps unter Langeron und Sacken (50000 Mann), 2 kleineren russischen Abteilungen

(10000 Mann) und dem 1. preußischen Armeekorps unter York (40000 Mann) zusammen.

3. Die Nordarmee unter Bernadotte, dem Kronprinzen von Schweden, stehend. Sie zählte 150000 Mann mit 380 Kanonen und war gebildet worden aus: 2 preußischen Armeekorps unter Bülow und Tauentzien (78000 Mann), 2 russischen Korps unter Woronzoff und Wintzingerode (24000 Mann), 1 Korps Hannoveraner unter Walmoden (28000 Mann) und den Schweden (20000 Mann).

Außerdem stand noch eine russische Armee in Polen und eine österreichische in Steiermark.

Ein Teil der vom russischen Kaiser nach Deutschland gerufenen Kosaken war der Nordarmee in Stärke von 4000 Mann zugeteilt, und weitere Zuzüge dieser Reitervölker waren unterwegs.

Die Schlacht bei Großbeeren.

(23. August 1813.)

Mit 70000 Mann rückte Marschall Oudinot nach Ablauf des Waffenstillstandes auf Berlin zu ab. Er hatte von Napoleon den bestimmten Befehl erhalten, die Hauptstadt Preußens in seine Gewalt zu bringen.

Schon hatte es den Anschein, als sollte der Plan glücken, denn der Oberbefehlshaber der Nordarmee wollte sich hinter Berlin zurückziehen und Berlin preisgeben; so war es in dem Kriegsrat beschlossen worden.

General von Bülow war wütend über diese Zumutung.

„Mich bekommt er gutwillig nicht zum Rückmarsch hinter Berlin," erklärte er seinen Offizieren. „Vor Berlin, aber nicht rückwärts desselben sollen unsere Knochen bleichen!"

Zwischen den preußischen Generälen von Bülow und Tauentzien und dem Kronprinzen von Schweden kam es in Folge dessen zu tiefeinschneidenden Meinungsverschiedenheiten.

Tauentzien gab die Entscheidung. Er und seine Braven wollten um keinen Preis die preußische Hauptstadt in die Hände Napoleons fallen lassen. Er ging direkt auf die Massen

des anrückenden Marschall Oudinot los und von Bülow mußte ihm folgen, um ihn nicht in größte Gefahr zu bringen.

Auf diese Weise kam es zur Schlacht bei Großbeeren. Die Gegend um den genannten Ort ist sumpfig, eben und flach. Der seit einigen Tagen fallende Regen hatte die ohnehin schlechten Wege ungangbar gemacht. Die Franzosen unterbrachen ihren Vormarsch auf Berlin, die Preußen jedoch drangen trotz des Unwetters langsam aber sicher vor. Blickten die Soldaten ermüdet zu den aschgrauen Wolken empor, die ohne Unterlaß ihre Regenmengen auf die Erde fallen ließen, so riefen die Führer: „Das sind unsere besten Verbündeten — vorwärts, — vorwärts!"

Als man im französischen Lager die Mitteilung erhielt, die Preußen rückten näher und näher, lachte man und General Reynier erklärte: „Es ist nichts; die Preußen können bei diesem Wetter nicht kommen und überdies wäre es Frevel, in so später Stunde noch den Kampf aufzunehmen!"

Es war bereits 6 Uhr abends, als die Preußen ihre 62 Geschütze aus dem Sumpfe herausgearbeitet hatten. Um den gesunkenen Mut der Mannschaften anzufeuern, ließ Bülow die Hörner blasen.

Horch! Was ist das? Der Trommler schlägt den Sturmmarsch und wie fernes Donnerrollen klingt der Schlachtgesang der Preußen zu den Franzosen herüber.

Noch immer ist Reynier im Zweifel. „Wahnsinn ist es, zu glauben, daß die Preußen heute noch angreifen," rief er unmutig aus.

Aber es war kein Wahnsinn. 1800 Schritte vor Großbeeren begannen die preußischen Kanonen ihr Donnerlied zu singen. Die Franzosen antworteten mit 44 Geschützen vom Windmühlenberge aus. Unaufhörlich rollte der Kanonendonner über die Fläche bis nach Berlin. Ueberall leuchtete das unheimliche Feuer der Kanonade auf.

Wieder rasseln die Trommeln, wieder rufen die preußischen Hörner zum Streit und abermals krachen die Salven aus den Batterien und werfen Hunderte nieder.

Die braven Landwehrmänner wissen, daß sie für den heimatlichen Herd, für Frau und Kinder daheim kämpfen. Die Gewehre versagen, weil das Pulver feucht geworden ist.

„Den Kolben hoch und nieder mit ihm auf die Köpfe der windigen Franzosen und der mit ihnen verbündeten Sachsen!" So gellt es durch die Reihen der Braven. Vorwärts geht es mit Hurra. Ein entsetzliches Handgemenge entsteht. Brust an Brust wird gekämpft. Klirrend schlagen die Bajonette aneinander und dumpf sausen die Kolbenschläge auf die Köpfe der Streitenden. „So fluscht et bäter!" rufen die wackeren Männer aus den preußischen Reihen. „Feste drauf!" tönt es aus dem Getümmel und das kräftige „Hurra, Berlin!" übertönt das „Vive l'empereur!" Einer der Braven stürzt sich auf die Bajonettreihe der französischen Kämpfer, um sich zu opfern und so den Nachdringenden eine Gasse zu bilden.

Die Heldentat gelang ihm. Mit vier Bajonetten in der Brust brach er zusammen, gleichzeitig standen aber auch seine Kameraden in der Oeffnung der Reihe und jagten die Feinde auseinander. „Durch! . . . das Dorf muß in unsere Hände!" hieß es. Schritt um Schritt mußte gekämpft werden, aber endlich verkündete das freudige Hurra der tapferen Landwehrmänner, daß man die rauchenden, glühenden, brennenden und dampfenden Trümmerstätten von Großbeeren errungen.

Der Sieg war vollständig auf Seite der Preußen. Trotz der rasch einbrechenden Dunkelheit — es war bereits acht Uhr abends — brachen noch 2000 französische Reiter aus dem Walde hervor, um die stürmenden Preußen zu verjagen. Eitles Beginnen!

Der Tag von Großbeeren war entschieden. Rings um das Dorf loderten die Wachtfeuer der Preußen auf und die schwer ermüdeten Soldaten suchten die Ruhe.

Mit banger Sorge waren die Berliner dem Gange des Kampfes im Geiste gefolgt, mit klopfendem Herzen wartete man auf die ersten Nachrichten.

„Sieg — Sieg!" verkündeten die Boten. War es möglich? Als aber noch im Laufe der Nacht 14 eroberte Ka-

nonen, 60 Pulverwagen und 2000 Gefangene eingebracht wurden, da begann der Jubel. Zu Fuß, zu Wagen, zu Pferde eilte man hinaus nach Großbeeren und brachte den ermüdeten Siegern Erfrischungen und Nahrungsmittel.

Anstatt den errungenen Sieg auszunützen und den Feind zu verfolgen, schickte man nur einzelne, kleine Abteilungen dem zurückweichenden Feinde nach und gab diesem dadurch die Möglichkeit, sich wieder zu kräftigen.

Dunderwetter! Schlag un de Düvel!

Die Siegesnachrichten von Großbeeren erregten unter den Landwehrleuten des Tauentzien'schen Korps allgemeine Freude. Die eine Abteilung desselben stand in der Nähe der sächsischen Grenze.

Am 28. August warfen sich die Preußen auf das stark verschanzte Luckau. Ihrem Ungestüm gelang es, die gesamte Besatzung der Stadt, aus 1012 Mann und 27 Offizieren bestehend, zur Übergabe zu zwingen, nachdem am Tage zuvor die Generäle Puttlitz und Hirschfeld einen blutigen Strauß zu bestehen gehabt hatten, der mit einem entscheidenden Sieg endete.

Da sich das Gefecht in der Nähe von Hagelsberg abspielte, wird dasselbe gewöhnlich nach diesem Orte genannt. Dieser Kampf hatte bereits eine Vorgeschichte. Schon am 24. August war es dem Rittmeister v. Erxleben gelungen, mit 30 Reitern des Kurmärker Landwehrregiments ein ganzes Bataillon der Feinde zum Teil gefangen zu nehmen, zum Teil niederzuhauen.

Am 27. August befand sich das Hirschfeld'sche Korps auf seinem Marsche gegen den bei Lübnitz aufgestellten Feind. Anstatt bei Steindorf den ungeschützten Feind mit Ungestüm zu überfallen, wurde hier nur eine kleinere Heeresabteilung zurückgelassen und eine Umgehung ausgeführt.

Diese wurde jedoch vom Feinde bemerkt und die Reiterabteilung, welche die anrückenden Preußen zuerst erblickt hatte, jagte in eiligster Flucht davon, um die Hauptmasse zu allarmieren.

Diese war in größter Bestürzung und Verwirrung, da sie von der Umgehung keine Ahnung gehabt hatte. Diesen

Augenblick benützte Oberst v. Bismarck, um die unter seinem Befehle stehende Reiterei auf den verwirrten Feind zu werfen. Zur Attacke! riefen die Trompeten. Wild stürmte der Reitertroß auf das Dorf zu. Hier aber wurde er aufgehalten, der Feind gewann Zeit, eine Batterie aufzufahren und ein mörderisches Schnellfeuer auf die Stürmenden zu eröffnen. Auch die anderen Regimenter eilten herbei. Dem Feuer der Franzosen konnten die Reiter nicht widerstehen; sie gingen zurück und brachten die Infanteriemassen in Verwirrung.

Diese kritische Lage benutzten die Franzosen, indem sie nunmehr zum Angriff übergingen. Schon schwankte das Gefecht, schon war es halb verloren, da brach Major Bornstädt mit seinem Bataillon hervor und stürmte das Dorf Lübnitz. Ganz gut hätten es die Franzosen behaupten können, aber sie verließen es und — sogar die aufgefahrene Artillerie fuhr ab.

Das Zurückweichen des Feindes auf Hagelsberg zu erhöhte den Mut der preußischen Truppen derartig, daß diese ungestüm nachdrängten und nach kurzer Gegenwehr die Feinde aus Hagelsberg und dem nahe dabeiliegenden Dorfe Klein-Glien hinauswarfen.

Hinter diesem Orte kam das Gefecht zum Stehen.

Die Franzosen hatten hier ihre Geschütze aufgefahren und diese begannen auf die etwas gelockerten, nachrückenden preußischen Kolonnen ein so nachdrückliches Feuer zu eröffnen, daß diese zurückweichen mußten. Mit Kanonen konnte man nicht antworten, da diese bei Lübnitz zurückgelassen worden waren, die französischen Kolonnen drangen unter dem Schutze ihrer Kanonen vor.

Ueberall waren die Preußen zurückgetrieben, die Palme des Sieges schien sich den Feinden zuzuneigen.

Die preußischen Landwehrleute knirschten vor Wut über die erlittene Schlappe.

„Noch sind wir nicht besiegt,“ riefen einzelne Züge und Kompagnien und verlangten stürmisch, nochmals gegen den Feind geführt zu werden.

Ein neuer, ein letzter Vorstoß sollte gewagt werden. Die Truppen sammelten sich abermals. Vom Feinde war dies nicht

unbemerkt geblieben. Sofort wurden zwei Bataillone nach dem Belziger Busch abgeordnet. Diese sollten sich hier festsetzen und aus gedeckter Stellung den andringenden Feind vernichten.

Schon glaubten die Franzosen ihres Erfolges ganz sicher zu sein, als auf einmal seitwärts ein eigentümliches „Hurra — Hurra!" ertönte.

Dieselbe Kosakenabteilung, welche schon bei Lübnitz den Ausschlag gegeben, erschien jetzt wirklich auf dem Kampfplatze.

Sie hatte bis dahin in einem Versteck gelegen und fiel nunmehr unerwartet auf die französische Reiterei, welche dem Fußvolk zur Deckung diente.

Kaum hatten die durch den Wald anrückenden Kurmärker den Zwischenfall bemerkt, so stürmten sie mit einem kräftigen „Dunderwetter! Schlag un de Düvel!" hervor und umringten die überraschten beiden Bataillone. Die 300 Mann Märker befehligte Lieutenant Hergaß.

„Streckt die Waffen!" schrie er den 1400 Mann Franzosen entgegen, „oder meine Märker schlagen euch tot!" Drohend schwangen die Landwehrleute ihre Kolben bei diesen Worten in der Luft.

Eine zweite Drohung war nicht erst nötig. Vor den 300 Landwehrleuten warfen die Franzosen die Waffen fort.

Die anderen preußischen Bataillone waren unterdessen ebenfalls an den Feind gekommen. „Kolben hoch!" hieß es, als die Gewehre versagten.

„Hurra — Hurra!" ruft es aus den Kehlen und dem gewaltigen Anprall der Märker vermögen die Franzosen nicht Stand zu halten. Sie fliehen und lassen mit Ausnahme ihrer Kanonen alles zurück.

Wie ein Gewittersturm tost das „Hurra" unterdessen auf Hagelsberg zu. Hier versuchten noch eine Anzahl Feinde den unwiderstehlich Vorwärtsdringenden Widerstand entgegen zu setzen. Zu spät riefen die Franzosen ihr „Pardon!" Die Märker lassen sich nicht mehr halten. Was nicht sein Heil in eiligster Flucht sucht, wird unbarmherzig im Handgemenge niedergeschlagen.

1800 Mann gefangene Franzosen, 5 Kanonen, 2 Haubitzen, 6000 Gewehre und 2 Adlerfahnen fielen den erbitterten Siegern in die Hände. Die Kosakenabteilung brachte später noch 1000 Gefangene und 1 Kanone als Beute.

General Gizard, der sich bei Beginn des Schlachttages für unüberwindlich gehalten hatte, langte mit seinen zerstreuten Resten in der Stärke von etwa 1600 Mann Infanterie und 50 Reitern unter den Kanonen der Festung Magdeburg wieder an.

Die Feuertaufe der braven Landwehr war eine ernste gewesen, sie hatte 37 Offiziere und 1722 Mann gefordert.

Ein Jubelruf durchzitterte das Land, als man von dem Siege bei Hagelsberg hörte.

Der Meister im Schlachtenlenken zitterte. Er begriff, daß er sich jetzt anderen Truppen wie in den früheren Jahren gegenüber befand; trotzdem sann er darauf, die erlittenen Schlappen auszunutzen und Berlin zu nehmen, koste es, was es wolle.

Der Husarenritt an der Katzbach.

(26. August 1813.)

Auf dem Bleiberg bei Ketzschdorf im preußischen Regierungsbezirke Liegnitz entspringt ein kleines Flüßchen, die Katzbach, an dessen Namen knüpft sich die Geschichte eine der glorreichsten Waffentaten des Marschall Blücher.

Wie bekannt, stand die sogenannte schlesische Armee der Verbündeten in dem Regierungsbezirk Liegnitz und zwar an dem Bober unter Blüchers Befehl.

Der Alte fluchte und wetterte, als ihm die Meldung von dem Anrücken der Franzosen gemacht wurde, denn er hatte den gemessenen Befehl, den Feind nicht anzugreifen, sondern fechtend vor demselben zurückzuweichen.

Napoleon befahl, mit überlegenen Kräften dem „alten versoffenen Husaren," — so nannte Napoleon den tapferen Husarengeneral — eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Plötzlich, die schlesische Armee stand bereits in Jauer, ließ das Ungestüm der Franzosen nach. Bald genug wußte man

im Lager der Verbündeten, daß die gegen sie entsandte Hauptarmee nur bis Löwenberg gekommen war und hier mit einem Male Kehrt gemacht und in Eilmärschen auf das bedrohte Dresden rücke.

Trotzdem sollte Marschall Macdonald „den widerwärtigen Schnapshusaren mit seinem verlumpten Soldatengesindel" durch allerlei Manöver festhalten. Hierzu waren 80 000 Mann von Napoleon beordert worden.

In dem zusammenberufenen Kriegsrat erklärte Blücher seinen Unterfeldherren, nicht mehr zurückzuweichen, sondern daß es nun vorwärts ginge und daß er die Franzosen angreifen und „kernig hauen" werde.

Diese warfen ihm ein, daß dies über die getroffenen Abmachungen mit dem Oberbefehl hinausginge.

„Oho," rief Blücher; — „habe ich nicht auch die Erlaubnis, bei ganz sicherer Aussicht auf einen Sieg eine offene Feldschlacht zu wagen!"

„Das ist schon richtig," entgegnete York, — „wer aber bürgt für den Erfolg?"

Einige Sekunden sah Blücher den Sprecher an, dann klopfte er seine Tabakspfeife aus und sagte: „Ich!" —

Dabei blieb es. Blücher ging mit seinen wegen des ewigen Zurückweichens mißgestimmten Truppen vorwärts. Lauter Jubel zitterte durch die Reihen seiner Krieger.

Ein Teil derselben befand sich in guter Ausrüstung, ein anderer Teil dagegen verfügte kaum über das Notdürftigste. Es war dies die schlesische Landwehr. Für sie war unter anderem ein größerer Posten österreichischer Gewehre, 20 000 Stück, angekauft worden; als diese probiert wurden, stellte es sich heraus, daß keine Zündlöcher in denselben vorhanden waren. Als Bekleidung war ein schwarzer Tuchrock gewählt worden, der bei dem leichtesten Regenschauer einlief. Die leinenen Beinkleider gewährten keinen Schutz gegen die Nachtfröste und die herrschende Kälte. Auf dem Kopfe trugen sie eine leichte Mütze, die kaum gegen die Witterungseinflüsse, geschweige denn gegen einen Säbelhieb zu schützen vermochte.

Einen Mantel gab es nicht, ebensowenig einen Tornister; den letzteren mußte ein gewöhnlicher Quersack vertreten. Trotz dieser mehr als schlechten Ausrüstung beseligte ein Kampfesmut die Herzen der Landwehrleute, wie er schöner kaum gedacht werden kann.

Als sich die schlesische Armee gegen die Franzosen aufmachte, regnete es in Strömen vom Himmel. Die Wege waren aufgeweicht und so grundlos, daß das schlechte Schuhwerk der Soldaten im Kote stecken blieb.

York vereinigte sein Korps auf der Hochebene, die mit steilen Seitenwänden nach der Neiße zu abfällt. Blüchers Plan ging dahin, Macdonald hier in die Enge zu treiben und ihn zu vernichten. Dieser ahnte nichts von dem Vorhaben der Verbündeten. Mit seinen 80000 Mann stand er sorglos in der Nähe der Operierenden.

Er war nicht wenig überrascht, als die Vortruppen Blüchers über die Neiße und Katzbach gingen. Rasch warf er denselben Reiterei und Fußvolk entgegen und es entspannen sich heftige Gefechte. Unentwegt rückten die Verbündeten vor; in mehreren Dörfern setzten sie sich fest und wichen nicht aus denselben.

Macdonald ließ nunmehr mehrere Reiterregimenter gegen die Dörfer vorstoßen. Jetzt zeigte sich die Tapferkeit des „Lumpengesindels," wie Napoleon die Landwehrregimenter bezeichnet hatte, in hellstem Lichte. Bis auf hundert Schritte stürmten die Reiter heran, dann aber wälzten sich Roß und Mann am Boden, einen unentwirrbaren Knäuel und einen Leichenwall gegen die hinter demselben Anrückenden bildend.

In seiner Verzweiflung bot Macdonald noch seine letzten 40000 Mann auf, um die Entscheidung des Tages zu erringen. Die Preußen wichen Schritt für Schritt langsam zurück und arbeiteten sich durch die Hohlwege zur Anhöhe hinauf, wo Blücher die Franzosen erwartete.

Er hatte seinen Unterfeldherren die bestimmte Weisung zugehen lassen, soviel Feinde herankommen zu lassen, als sie sich getrauten, schlagen zu können, sie dann anzugreifen und sie

hierauf durch die Wegengen und die von Bergbächen durchschnittenen Abhänge ins tiefe Neißetal hinabzuwerfen.

Endlich begann die Schlacht. Die Artillerie hatte sich mit Aufbietung aller Kräfte vorwärts gearbeitet und warf aus 100 Feuerschlünden Tod und Verderben gegen die Franzosen. Trompetensignale riefen zum Kampfe und der eintönige Trommelwirbel kündigte das Anrücken der kampfbereiten Verbündeten an.

Blücher übersah, soweit es möglich war, von seinem Standpunkt aus, das Schlachtfeld. Dann sprengte er von Regiment zu Regiment, die Vordringenden zum Kampfe anfeuernd.

„Jetzt sind genug Franzosen herüber! . . . Nun drauf und dran! . . . Kinder, vorwärts!“ rief er den Wackeren zu. Mit dem Bajonett sollte die Entscheidung geholt werden. Mit weithin dröhnendem „Hurra“ stürmten die Brandenburger durch den Kartätschenhagel und auf die feindlichen Reihen, Diese streckten ihnen eine fast undurchdringliche Reihe von Bajonetten entgegen.

Kein Schuß fiel.

„Jungens, die Kolben hoch! . . . Drauf — dran! . . . So flutscht es besser!“ ruft einer der Kommandierenden.

Ein erneutes Hurra macht die Luft erzittern. Mit hochgeschwungenem Kolben stürmt Bataillon auf Bataillon gegen die umzingelten Vierecke. Ein entsetzliches Handgemenge beginnt. „Pardon“! rufen die zusammenbrechenden Franzosen. Die wutentbrannten, preußischen Stürmer hören es nicht, nur eins belebt! der Gedanke an den Sieg. Die Reiterei versucht mit verhängtem Zügel die Bunzlauer Wehrmänner niederzureiten. Die stehen wie lebendige Mauern. Ein Kommandoruf, und mit gefälltem Bajonett stürmen sie auf die Reiter los. Wer könnte diesem Anprall widerstehen? Die Reiter machen Kehrt und suchen ihr Heil in der Flucht.

Die Trompete schmettert auf's neue und ruft zum Angriff. Die Dragoner der litauischen und westpreußischen Regimenter haben Befehl erhalten, die französische Artillerie zum Schweigen zu bringen. Die Erde erzittert unter den Hufen der Pferde. Die Kanonen schweigen. Die Säbel haben ihre



Blutarbeit getan und die Bedienung der Geschütze niedergehauen.

Da plötzlich erscheinen neue Massen Infanterie und Reiter von französischer Seite auf dem Plane. Das Gefecht kommt zum Stehen. Schon gewinnt es den Anschein, als erringen die Franzosen wesentliche Vorteile. Blücher erkennt das Gefährliche der Lage. Nur einige Schwadronen sind ihm zur Hand. Einerlei. Rasch sind sie gesammelt. Er stellt sich an die Spitze derselben.

„Vorwärts, Kinder, wir müssen die schuftigen Kerle zusammenhauen! Vorwärts — vorwärts!"

Die Trompete ruft zur Attacke. Mit Windeseile stürmen sie dahin. „Eingehauen!" schallt es von Schwadron zu Schwadron. Der Feind flieht. Aber nur kurze Zeit weicht er, dann erscheinen neue Massen desselben. Die wenigen Schwadronen sind demselben nicht gewachsen. Blücher muß zurück. Hinter dem Fußvolk haben sich unterdessen 20 Schwadronen neuer, kampfbegieriger Reiter eingefunden. „Drauf und dran!" ruft Blücher den Husaren und Ulanen, sowie den Landwehrreitern zu. „Dort drüben tauchen Sackens Husaren auf, und die Kosacken kommen den Franzosen in den Rücken. Nieder mit ihnen!"

Dem ungestümen Anprall der 20 Schwadronen unter der Führung Blüchers konnte auch die doppelte Anzahl der Franzosen nicht widerstehen. Sie gerieten in größte Verwirrung. „Vorwärts — vorwärts!" ist das Losungswort. Wie ein Gewittersturm brechen die Scharen in die Lücken und vernichten jede Verbindung des Feindes. Sie fliehen. Was hilft es ihnen? Die preußische Reiterei ist ihnen auf den Fersen.

Jetzt eröffnet auch die preußische Artillerie ihr Feuer auf die Fliehenden. Von den Höhen herab saust ein entsetzlicher Kartätschen- und Kugelhagel auf die schreienden, fluchenden und sterbenden Massen.

In den Hohlwegen türmten sich Berge von Leichen, Verwundeten und Sterbenden auf und nur die an den Ufern der Neiße Ankommenden glaubten sich gerettet. Bittere Täuschung! Überall taucht der verfolgende Feind auf. Es gibt keine andere

Rettung, als durch den Fluß. Hunderte finden hier noch ihren Tod.

Blüchers Sieg war ein großartiger, und E. M. Arndt hatte recht, wenn er von dem Helden sang:

Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er die Franzosen das Schwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, ohne Hosen, den Walfisch zum Grab.

Nicht weniger als 103 Kanonen waren in die Hände der Verbündeten gefallen. Dazu waren 250 Munitionswagen erbeutet worden. Auf den Wegen, auf der Walstatt und in den Schluchten der Berge lagen 12000 Tote und Verwundete und 18000 Mann waren gefangen genommen worden.

Napoleon eilte auf die Nachricht von der furchtbaren Niederlage Macdonalds von Dresden aus, wo er am 26. und 27. August dem Hauptheere der Verbündeten eine frühe, glückliche Schlacht geliefert hatte, herbei. Auf den nach Dresden führenden Straßen traf er auf die versprengten Reste des Macdonald'schen Korps und bei Bautzen selbst auf den unglücklichen Heerführer. Nach einer Unterredung mit demselben sah Napoleon ein, daß der Tag von der Katzbach an den Verbündeten für den Augenblick nicht wieder gerächt werden könne.

In der Armee der Verbündeten wuchs das Gefühl der eigenen Kraft und das früher geschwundene Selbstvertrauen kehrte zurück. Den französischen Verlusten gegenüber waren die der Verbündeten gering. Man zählte 3400 Tote und Verwundete bei ihnen.

Der letzte große Sieg Napoleons auf deutschem Boden.

(Die Schlacht bei Dresden, 26. und 27. August 1813.)

Schon seit Mitte des Jahres 1813 war die Hauptstadt Sachsens, das schöne Dresden, der Hauptstützpunkt für alle Unternehmungen Napoleons gewesen. An beiden Ufern der Elbe stand das Heer aufgestellt, so daß die Gegend um Dresden einem großen Heerlager glich. Oben haben wir

schon erzählt, wie Marschall Davoût die Elbbrücke im März sprengen ließ. Auf kurze Zeit war Dresden dann von den Russen besetzt worden, aber nach der Schlacht von Großgörschen kamen die Franzosen wieder in dasselbe zurück. Von ihnen wurde die Neustadt befestigt und dann von Dresden alle Unternehmungen des französischen Heeres geleitet.

Als Napoleon einen großen Teil seines Heeres unter Macdonald nach Schlesien gesandt hatte, um den „versoffenen Husaren" zu züchtigen, glaubten die Verbündeten, die Zeit sei gekommen, um Dresden zu überfallen und es zu nehmen. Sie wußten, daß Napoleon um jene Zeit nur 40000 Mann unter dem Marschall Gouvion Saint-Cyr in Dresden zurückgelassen habe und daß sie fast über die dreifache Macht zu verfügen hatten. General Moreau, der bekanntlich von Napoleon verbannt worden war und bis vor Ausbruch des Krieges in Amerika sich aufgehalten hatte, war auf den persönlichen Wunsch des Kaisers Alexander herüber gekommen und versuchte alle Hebel in Bewegung zu setzen, um Napoleon zu stürzen. Dieser bestand darauf, daß der Zug nach Dresden unternommen werde.

Das Anrücken der Heeresmassen ging leider nicht nach Wunsch. Der entsetzliche Regen der letzten Tage hatte die Wege über das Erzgebirge fast grundlos gemacht, und so konnten sich die Heeresabteilungen der Preußen, Russen und Österreicher nur langsam vorwärts bewegen. In sechs Heerhaufen zogen sie gegen die Stadt heran. Am 26. August nachmittags kam man in die Nähe von Dresden. Ursprünglich wollten die Verbündeten schon am 25. August vor Dresden erscheinen.

Es war nachmittags um 3 Uhr, als die ersten Kanonenschüsse aus der Gegend von Nöthnitz her ertönten. Bald sah man die sechs Heerhaufen mit je 50 Kanonen voraus von den Ausläufern des Erzgebirges herabsteigen.

Gouvion St. Cyr hatte einzelne Abteilungen seines kleinen Heeres den Ankommenden entgegengesandt und auch schon seit 24 Stunden Boten auf Boten an Napoleon geschickt, um

diesen zu bitten, mit seinen Truppen umzukehren und ihm beizustehen.

Es kam zum Vorkampf zwischen der Stadt und den benachbarten Ortschaften. Dem ungestümen Vordrängen der Verbündeten vermochten die französischen Truppen nicht Stand zu halten. Nur zum Teil fechtend flohen sie auf Dresden zurück. Der französische Befehlshaber zog alle seine Reserven herbei, um die Außenwerke vor Dresden zu schützen, denn diesen galt jedenfalls der Kampf.

Es war dem so. Nach einer furchtbaren Kanonade von beiden Seiten schlagen die Tamboure Sturm und die große Redoute Moczinsky wird von den ungarischen Grenadieren genommen. Ebenso fällt die Schanze am Freiberger Schlage den todesmutigen Oesterreichern nach verzweifelter Gegenwehr in die Hände. Unterdessen hatten die Preußen vom Großen Garten die Pirnaische Vorstadt genommen. Das Plauen'sche Tor stürzt unter den Kanonenkugeln der Verbündeten zusammen und in den Straßen der Stadt fallen die Kugeln nieder, Dächer, Schornsteine und Häuserteile niederreißend. An einzelnen Stellen der Stadt lodert die Feuerflamme auf. Draußen vor den Toren bemühen sich unterdessen die Stürmenden, die letzten Sperrungen aus dem Wege zu räumen, und schon dringen sie unter lautem Hurraruf in die Straßen der Vorstädte ein.

Von den Türmen Dresdens hatten die Glocken bereits die 6. Abendstunde verkündet.

„Der Kaiser ist da!" Von Straße zu Straße, von Bataillon zu Bataillon pflanzt sich der Ruf fort. Neues Leben durchzuckt die verzweifelnden Franzosen. Und es ist so. Napoleon ist mit einem Teile seines Heeres von Bautzen zurückgekommen. In der Nähe der katholischen Kirche hält er auf seinem Schimmel und treibt die erschöpften Soldaten zur größten Eile an. Fortwährend langen die Boten an, welche ihm die Nachrichten von dem Fortgange des Kampfes überbringen. Schweigend und in sich gekehrt hört er die Meldungen an und trifft dann mit eisiger Ruhe seine Anordnungen.

Die einzelnen Divisionen erhalten ihre Aufträge, wie sie sich bei dem geplanten Ausfall zu verhalten haben, dann sprengt er durch die Stadt nach dem Schlachtfeld. Es war die höchste Zeit, denn das letzte Außenwerk war bereits in den Händen der Verbündeten.

Seine Garden stürmen mit 16 Kanonen hinaus nach der Pirnaischen Vorstadt. Dem unvermuteten Anprall vermögen die Preußen nicht Stand zu halten. Die Redoute Moczinsky fällt gegen 7 Uhr in die Hände der Franzosen und bald ist auch das Terrain vor dem Plauenschen Tore gesäubert. Die Verbündeten sahen ein, daß der Tag für sie verloren war. Entmutigt wurde von ihnen der Rückzug nach Böhmen beschlossen.

Kaum hatte sich jedoch die Sonne über den östlichen Höhen von Dresden erhoben, so griff Napoleon mit seinen Truppen das Mitteltreffen der Verbündeten auf den Höhen von Räcknitz und Zschertnitz wieder an. Er eröffnete ein mörderisches Feuer gegen dieselben, wobei auch der General Moreau schwer verwundet wurde; eine Kanonenkugel zerschmetterte ihm den rechten Fuß und auch den linken Fuß verletzte er sich bei dem Sturze mit dem Pferde derartig, daß ihm beide Beine abgenommen werden mußten. Am 2. September starb er.

Trotz des scharfen Angriffs vermochte Napoleon hier keinen Vorteil zu erringen, weil die Infanterie infolge des strömenden Regens mit ihrer Waffe nicht viel auszurichten vermochte. Er wandte sich deshalb um 10 Uhr gegen den am Plauenschen Grunde aufgestellten, linken Flügel der Verbündeten. Murat, der König von Neapel, befehligte hier. Er versuchte eine Umgehung des linken Flügels herbeizuführen und dies gelang ihm vollständig, indem er seine Massen durch den Zschoner Grund führte. Die Reiterscharen Murats führten außerdem einen geschickten Angriff auf die dort haltenden Österreicher aus und zersprengten dieselben.

Als jedoch die Nachricht im Lager der Verbündeten anlangte, Vandamme breche von der Elbe aus gegen Böhmen vor, um ihnen die Rückzugsstraße nach Böhmen abzuschneiden, wurde von Fürst Schwarzenberg rasch ein Kriegsrat unter

freiem Himmel abgehalten. An demselben beteiligten sich König Friedrich Wilhelm und der Kronprinz, sowie der Kaiser Alexander von Rußland. Alle Teilnehmer standen auf Brettern, um nicht im Kote zu versinken, während man mühsam aus nassem Holze ein Wachtfeuer angezündet hatte.

Dresden war verloren. Noch in derselben Nacht begann der vollständige Rückzug nach Böhmen, nachdem einzelne Heeresteile schon am Nachmittag dahin aufgebrochen waren. Große Verluste hatten beide Teile der Kämpfenden erlitten. Auf französischer Seite zählte man 12000 Tote und Verwundete, auf der Seite der Verbündeten waren zwar nur 10000 tot oder kampfunfähig, aber Murat hatte bei seiner Umgehung noch 10000 Mann Oesterreicher gefangen genommen.

Im Kesseltreiben von Kulm und Nollendorf.

(29.—30. August 1813.)

Nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Dresden war das Heer der Verbündeten gezwungen, den Weg nach Teplitz einzuschlagen, da die bequemere Rückzugslinie über Freiberg vom Feinde gesperrt war.

Schon während um Dresden der Kampf zwischen den Verbündeten und den Franzosen tobte, ging der General Vandamme mit 30000 Mann französischer Kerntruppen bei Pirna über die Elbe und schlug sein Hauptquartier auf dem Sonnenstein auf. Greulich wüsteten hier seine Leute.

Napoleon rückte einen Tag nach der Schlacht bei Dresden mit seinen Garden nach Pirna. Unterwegs überfiel ihn plötzlich ein heftiges Unwohlsein. Brechen, Schüttelfrost und Schwindel zwingen ihn vom Pferd zu steigen. Schon entsteht unter seinem zahlreichen Gefolge Angst und Schrecken, da ziehen die jüngeren Garden an ihm vorüber und sein Antlitz heitert sich auf. Bald hört er auch, daß Vandamme nach Böhmen zu aufgebrochen sei, um den auf Prag marschierenden Verbündeten den Weg zu verlegen. „Was ist da zu fürchten!" sagte er erleichtert aufatmend. „Möge die junge Garde hier in

Biwak verbleiben, die alte Garde kehrt nach Dresden zurück!" Sein Befehl wurde ausgeführt.

Vandamme drang hierauf wirklich in das Erzgebirge vor, um dem verbündeten Heere den Rückzugsweg nach Prag zu verlegen. Am 29. August kam er auf einem der höchsten Punkte des Erzgebirges an. Hier hatten sich die Russen unter dem Befehl des Grafen Ostermann-Tolstoi und Prinz Eugen von Württemberg zum Schutze der abziehenden Hauptarmee in der Stärke von 8000 Mann aufgestellt. 30000 Mann Franzosen rückten gegen sie heran. Trotz ihrer Schwäche beschlossen sie den Kampf aufzunehmen und Kulm so lange zu halten, als dies überhaupt möglich sei, gleichzeitig aber auch den bei den Abziehenden befindlichen Monarchen Mitteilung von ihrer gefährlichen Lage zu machen. Sofort wurde Fürst Schwarzenberg vom König von Preußen nach dem Kampfplatze beordert. Ehe dieser jedoch einzutreffen vermochte, entwickelte sich ein harter, heißer Kampf im Kulmer Tale. Die Russen standen wie die Mauern und nur mit unendlichen Opfern mußten die Franzosen jeden fußbreit Erde erkaufen. Nachmittags gegen 6 Uhr war ihre Stellung vollständig erschüttert und verzweifelt blickten die Tapferen nach der erbetenen Hilfe aus. Viertausend Mann lagen bereits röchelnd und sterbend auf dem Schlachtfelde und dem General Ostermann war von einer Kanonenkugel der Arm zerschmettert und er dadurch tötlich verwundet worden. Als der Tag bereits zu Ende ging, traf Fürst Schwarzenberg mit seinen Truppen ein. Rasch wurden die tapferen Russen verstärkt und weitere österreichische Streitkräfte nahe von Dux herbeigeholt. Vandamme machte dem Kampf endlich ein Ende, um für den nächsten Tag neue Kräfte zu haben.

Die Verbündeten rüsteten sich während der Nacht auf einen Entscheidungskampf und sandten Boten an den General von Kleist, der über Peterswalde mit seinen Truppen eiligst zu Hilfe kommen sollte. Am frühen Morgen des 30. August entbrannte der Kampf auf's neue. Die Franzosen vermochten dem Anprall nicht zu widerstehen und gingen zurück, hielten aber die das Schlachtfeld beherrschenden Anhöhen noch besetzt.

Die Verbündeten stürmten, ohne auf die großen Opfer zu achten, die Anhöhen und trieben die Franzosen von einem Punkte zum andern, während die heranziehenden Hilfstruppen den Halbkreis um das Franzosenheer immer enger schlossen. Vandamme erwartete noch immer die von ihm so dringend begehrten Unterstützungen. Endlich erschienen sie. Auf den Nollendorfer Höhen glitzern Gewehre und Säbel. Ein lautes, freudiges „Vive l'empereur!“ zittert durch die Luft; die Franzosen glaubten nicht anders, als daß die napoleonischen jungen Garden erschienen. Neuer Kampfesmut beseelt sie. Da — was ist das? Von der Höhe herab schmettern die Hörner, aber das ist nicht der Lockruf und die Fanfare der Franzosen. Das sind Preußen! Eben entfalten sie die Fahnen und mit gewohnter Pünktlichkeit folgen die einzelnen Abteilungen den ausgegebenen Befehlen; sie ordnen sich in Abteilungen zum Vernichtungssturme.

Graf Kleist war von Peterswalde her in Eilmärschen aufgebrochen und erschien nunmehr rechtzeitig, um mit seinen Scharen den Ausschlag zu geben. Vandamme sah sich umschlossen. Nur ein Rettungsmittel gab es für ihn. Konnte er die angekommene, preußische Hilfe mit seinen Reitern durchbrechen und in Verwirrung bringen, so war er gerettet. Alle verfügbaren Schwadronen werden von ihm zusammen gezogen und dann geht es gegen die Nollendorfer Höhen zum entscheidenden Todesritt. Ein verzweifelndes Ringen beginnt. Schon hat sich ein Teil der Reiterei nach Nollendorf durchgeschlagen. Vandamme atmet auf.

Fürst Schwarzenberg hat kaum die Lage erkannt, so befiehlt er einen allgemeinen Angriff auf die Franzosen. Ihre Vierecke werden niedergerissen, die Bedienung der Kanonen niedergehauen, und gleich darauf gewinnen die Preußen mit Einsetzung aller ihrer Kraft die Herrschaft über die Höhen wieder. Der Ring um den Kessel von Kulm ist festgeschlossen; es giebt kein Entrinnen mehr. Vandamme knirscht vor Wut. Tausende seiner Kämpfer liegen tot und verwundet auf den Abhängen der Anhöhen, von denen herab die Kanonen noch

immer ihr vernichtendes Feuer auf seine ungeschützten Massen werfen. Soll er sie alle nutzlos opfern? Mit blutendem Herzen ergiebt er sich. Mit ihm kommen zwei seiner Generäle, Haxo und Guyot und 10000 Mann in Gefangenschaft. Gleichzeitig fielen den Verbündeten 8 Kanonen, 2 Adler und 3 Fahnen in die Hände. Der Siegestag von Kulm hatte die Tage von Dresden wieder wett gemacht. Die Straße nach Prag war nunmehr frei. Graf Kleist wurde wegen der bewiesenen Tapferkeit seit dieser Zeit Graf Kleist von Nollendorf genannt.

Die Rettung Berlins durch Bülow.

(Der Tag von Dennewitz 6. September 1813.)

Napoleon wollte um jeden Preis Berlin nehmen und von dort aus dem niedergeworfenen Preußen und seinen Verbündeten seine Befehle diktieren. Die Niederlagen der letzten Wochen mußten durch einen glänzenden Sieg wett gemacht werden. Marschall Ney, einem seiner erprobtesten Führer war die Aufgabe zugefallen, im Verein mit dem bedeutend verstärkten Oudinotschen Korps, Berlin zu nehmen. Ueber 70000 Mann bewegten sich kampfbereit auf Berlin zu.

Ney brach am 4. Septbr. bereits von Wittenberg auf und traf am 5. auf die Vorhut des Tauentzien'schen Korps bei Zahna. Oudinot warf dieselbe nach hartnäckiger Gegenwehr zurück. Bülow erkannte die Gefahr und drang in den Oberbefehlshaber Bernadotte, dem andringenden französischen Heereshaufen eine Schlacht zu bieten. Dieser aber war hierzu nicht zu bewegen. Erst nach ernstlichen Vorstellungen erhielt er die Erlaubnis, dem Feinde die Stirne bieten zu dürfen. Obwohl ihm nur $^2/_3$ seines Korps zur Verfügung standen, ging er an die Ausführung seines Planes. Das fehlende Drittel seines Korps stand unter dem Befehle Borstells. Dieser hatte von Bernadotte den Auftrag erhalten, in Reserve stehen zu bleiben. Bülow jedoch zwang diesen, sich ihm anzuschließen. Nunmehr sendete Bülow dem von den Franzosen hart bedrängten Tauentzien die Nachricht, er solle nur ausharren, er werde den Feind im Rücken und in der Flanke angreifen und ihn so

unterstützen. Der Kampf selbst fand eigentlich auf drei verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit statt. Zwischen Dennewitz und Jüterbogk rang Tauentzien mit Bertrand, zwischen Niedergörsdorf und Dennewitz kämpfte ein Teil des Bülow'schen Korps mit der Division Durutte und südlich von diesem Kampfplatze schlugen sich die anderen Teile des Bülow'schen Korps mit den sächsischen Divisionen Sahr und Lecoq.

Als Tauentzien von Bülow die Nachricht erhielt, daß er sich mit ihm vereinigen werde, versuchte er seinen Abmarsch nach rechts auszuführen, wurde jedoch durch einen Angriff der Franzosen von Dennewitz aus daran verhindert und mußte die Schlacht am Mühlberg gegen den fast doppelt so starken Feind annehmen. Um 9 Uhr hatte die Schlacht begonnen. Vier Stunden hielt er den Ansturm aus, dann begannen seine Scharen zu ermüden. Da er Bülow in der Nähe wußte, so warf er alle verfügbare Reiterei in den Feind und drängte ihn bis auf Rohrbeck zurück. Glücklicherweise hatten die Franzosen keine Ahnung davon, wie nahe Bülow mit seinen Leuten war. Plötzlich erschien dieser auf dem Plane und warf sich bei Görsdorf auf den Feind. Der Brigade Thümen war die Aufgabe zugefallen, das Dorf Dennewitz zu nehmen. Vom Feinde wurde sie mit einem furchtbaren Geschoßhagel empfangen. Trotzdem dringen sie vor. Gegen das mörderische Feuer ist aber nicht Stand zu halten, die Bataillone weichen. Schon wollen sich einige Kompagnien zur Flucht anschicken, da donnert ihnen Thümen entgegen: „Ein Hundsfott, wer noch einen Schritt weicht! Bülow sendet Hilfe!" Von neuem geht es auf Dennewitz zu. Endlich beim vierten Sturme konnte es erst behauptet werden. Mit Hurra wurde dann der Feind über die sumpfige Niederung des Baches Aa zurückgeworfen.

Bei Gölsdorf kämpften währenddessen zwei Brigaden Bülows gegen die Sachsen unter Reynier. Nach hartem Kampfe war endlich die Anhöhe und das Dorf Gölsdorf selbst genommen, konnte aber nur kurze Zeit gehalten werden, da Oudinot den Sachsen zu Hilfe kam. 40 Bataillone Franzosen warfen sich auf die 15 preußischen. Da konnte von

Stand halten keine Rede mehr sein. Sie wichen zurück. Borstell war unterdessen mit seinen Reservetruppen angekommen. Abermals gieng es zum Sturme vor, und Gölsdorf wurde wieder erobert. Trotzdem gelang es den Franzosen, dasselbe wieder zu nehmen. Auf beiden Seiten wurde mit gleicher Hartnäckigkeit gekämpft.

Während dieser Zeit rangen Tauentzien und die Brigade Thümen mit dem Korps Bertrand in entsetzlichem Kampfe. Dieser selbst war so hart bedrängt, daß er Boten auf Boten an Ney jagte, um Hilfe zu erbitten. Da beging dieser den Fehler, das Oudinot'sche Korps von Gölsdorf nach Rohrbeck zu beordern. Borstell bekam hierdurch Luft und konnte im Sturme Gölsdorf abermals nehmen und die Franzosen bis Öhna verfolgen.

Ehe Bertrand die sich nähernde Hilfe erhalten konnte, war er von Tauenzien vollständig geschlagen und der von ihm befohlene Rückzug artete zu einer wilden, regellosen Flucht aus. Das Oudinot'sche Korps wurde mit in diese Verwirrung gerissen. Überall weichen und fliehen die Franzosen. Die Reiterei der Preußen verfolgt den Feind, soweit dies die einbrechende Nacht gestattete.

Bernadotte kam jetzt auch an, aber nur, um bei Eckmannsdorf ruhig stehen zu bleiben. Nicht einmal seine frische, schwedische Reiterei schickte er zur Verfolgung der Franzosen ab. Hätte er dies getan, so wäre das Ney'sche und Oudinot'sche Korps vollständig vernichtet worden. Ney floh über die Elbe nach Magdeburg zu.

In den Ehrenkranz deutscher Sieger hatten die Preußen ein neues Blatt geflochten, allerdings mit schweren Opfern. Bülow und Tauentzien zählten 9000 Tote und Verwundete. Der Verlust der Franzosen stellte sich auf 10 000 Mann. Außerdem waren denselben 80 Kanonen, 400 Munitions- und andere Wagen und — 15 000 Gefangene abgenommen worden.

Der König ehrte den tapferen General durch dessen Ernennung zum Grafen Bülow von Dennewitz.

Die sechs Wochen vor der Entscheidungsschlacht.

(Anfang September bis Mitte Oktober 1813.)

Keiner von Napoleons kühnen Plänen war geglückt. Er hatte sich vorgenommen, die Hauptarmee der Verbündeten zu vernichten, oder sie wenigstens so zu schlagen, daß er dann mit den übrigen Armeen der Verbündeten leichtes Spiel haben werde. Die Tage von Kulm und Dennewitz hatten ihm die Gewißheit gebracht, daß dieser Gedanke unausführbar sei. Beunruhigend wirkten auch die Nachrichten von dem Vorrücken der schlesischen Armee auf ihn ein. Dazu kamen die Mißerfolge, welche einzelne seiner Heeresabteilungen in Deutschland erfuhren. Im Wald von Göhrde (Lüneburg) war am 16. September eine Division des Davoût'schen Korps beinahe ganz vernichtet worden. Das Wallmoden'sche Korps hatte das kühne Unternehmen fertig gebracht. In einem Gefecht bei Mühlberg, am 18. September, waren drei französische Reiterregimenter durch die Landwehrreiter des Generals Dobschütz und russische Kosacken zersprengt und zum großen Teil niedergehauen worden. Am 25. September schwärmten die Kurmärker Reiter unter Oberstlieutenant von der Marwitz in der Nähe von Braunschweig, überfielen unverhofft die Stadt und führten 600 Gefangene und die Fahne eines westfälischen Linienregimentes mit fort. Zwei Tage darauf nahm der russische Streifscharenführer Tschernitscheff Kassel in Besitz, wobei König Hieronymus mit knapper Not der Gefangenschaft entging. An demselben Tage erlitt General Lefebre-Desnouettes bei Altenburg durch die umherstreifenden, leichten Reiter der Verbündeten eine empfindliche Niederlage.

Noch einmal versuchte Napoleon, den Feind in Böhmen und Schlesien aufzusuchen und ihn zu einer Schlacht zu veranlassen, allein das Hauptheer spürte durchaus keine Lust, seine Reiterei in dem hügeligen Terrain vernichten zu lassen.

Auch Blücher fand Napoleon bei Bautzen in einer so vorteilhaften Stellung, daß er diesen nicht anzugreifen wagte.

Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß es nunmehr bald zu einem großen Entscheidungskampfe kommen müsse, aber der zaudernde Bernadotte war nicht dazu zu bringen, die Elbe zu überschreiten. Da brachte Blücher wieder die Entscheidung.

Am Tage nach der Schlacht bei Dennewitz wurde im Kriegsrat der schlesischen Armee beschlossen, sofort über die Elbe zu gehen, um die Vereinigung der unter dem Oberbefehl Bernadottes stehenden Nordarmee herbeizuführen.

Napoleon blieb dann nur zweierlei übrig. Entweder er warf sich auf Leipzig, um den Schlüsselpunkt eines Rückzuges nach Frankreich in den Händen zu behalten, oder die beiden verbündeten Armeen nahmen Leipzig. Nahm er dagegen den Kampf gegen die verbündete Nord- und schlesische Armee auf, so hatte er die Hauptarmee der Verbündeten im Rücken. Noch grübelte Napoleon in Dresden über neuen Kampfplänen, als Blücher sich der Elbe entlang zog und sich so der Nordarmee näherte. Zwischen Wittenberg und Torgau sollte die Elbe überschritten werden. Sonnabend, den 2. Oktober, stand Blücher an der Elbe, über welche zwei Schiffbrücken geschlagen wurden. Am Tage zuvor hatten sich der Landungsstelle gegenüber die Franzosen unter Bertrand festgesetzt und bei Wartenburg eine feste, uneinnehmbare Stellung eingenommen.

Trotzdem wurde am 3. Oktober früh angegriffen. Aus dem Gange des Vorgefechtes war zu erkennen, daß die Franzosen in ziemlicher Anzahl in Wartenburg vorhanden sein müßten; man kam auf einer Waldlichtung in ein ziemlich heftiges Kreuzfeuer. Wartenburg mußte umgangen werden. Um Wartenburg nehmen zu können, mußte erst das Dorf Bleddin besetzt werden. Nach einem harten Kampfe gelang dies gegen 2 Uhr nachmittags.

Nunmehr begann der Sturm auf Wartenburg. Zu Hunderten stürzten die braven Landwehrleute, aber nichts vermochte ihren Mut zu beeinflussen, denn nicht eher ruhten die Preußen, bis der Ort genommen war.

Napoleon im entfesselten Völkersturm.

(Die Völkerschlacht bei Leipzig vom 16.—18. Oktober 1813.)

Napoleons Lage wurde mit jedem Tage verwickelter. Aus den ihm zugehenden Berichten mußte er teilnahmlos der Vereinigung der schlesischen und der Nordarmee zusehen. Am 5. Oktober überschritt Bülow bei Roßlau und tagsdarauf die ganze Nordarmee die Elbe bei Dessau. Nur Tauenzien blieb jenseits der Elbe, um die Festungen Torgau und Wittenberg einzuschließen und die Elbübergänge zu bewachen. Nachdem Napoleon in Erfahrung gebracht, daß sich auch die Hauptarmee von Böhmen aus über das Erzgebirge in Bewegung gesetzt habe, um ihm die Rückzugslinie über Thüringen zu verlegen, brach er von Dresden mit der Hauptarmee nach Leipzig auf. In der sächsischen Königsstadt ließ er aber zur Vorsorge 30000 Mann zurück. Von Leipzig aus hoffte er durch rasche Vorstöße die noch immer getrennten Armeen einzeln zu schlagen und zu vernichten. Blücher, den „tollen Husaren" vermutete er bei Düben. Hier wollte er denselben samt seiner schlesischen Armee erdrücken.

Als er mit seiner Macht dort ankam, war derselbe bereits fort und hatte seine Vereinigung mit der Nordarmee bewerkstelligt. Er hatte hinter der Saale bei Halle seine Aufstellung genommen. Unschlüssig blieb Napoleon einige Tage in Düben.

Da traf ihn die Nachricht, daß die Hauptarmee der Verbündeten ihren westlichen Marsch aufgegeben und sich plötzlich nach Norden gewendet habe, sie steige bereits auf den Heerstraßen des Erzgebirges herab. Er sah die Maschen des Netzes, welches die Verbündeten um ihn gezogen, sich enger und enger zusammenziehen. In Eilmärschen kehrte er nach Leipzig zurück. Hier sammelte er seine Scharen zu dem Riesenkampfe, von dessen glücklichem Ausgang seine Seele träumte.

Daß einzelne Rheinbundtruppen schon jetzt von ihm abfielen, kümmerte ihn nicht sehr, auch der Zusammenbruch des Königreichs Westfalen und der Verlust Bremens störte ihn nicht weiter; aber daß der König von Bayern in letzter Stunde

noch von ihm abfiel und sich mit Österreich durch den Vertrag zu Ried (8. Oktober) verband, beunruhigte ihn. Dazu kam auch schon die Meldung, daß die Sachsen laut murrten und jedenfalls nicht mit ihm kämpfen würden. Nur der König von Württemberg, die Großherzöge von Hessen und Baden und mehrere kleinere Fürsten hielten zu ihm. Fast alle europäischen Völker mit Ausnahme der Türken standen sich bei Leipzig gegenüber, daher der Name Völkerschlacht.

Napoleon hatte außer seinen Garden 170000 Mann, 14000 Reiter und 700 Geschütze zur Verfügung. Die Verbündeten verfügten zunächst nur über 200000 Mann, da die Nordarmee unter Bernadotte vorläufig noch zurückblieb und zwei andere Korps noch im Anmarsche waren. Seine Hauptmacht hatte der kühne Schlachtenlenker im Südosten Leipzigs bei Wachau und Liebertwolkwitz aufgestellt, im Norden stand Marmont mit 20000 Mann. Am 14. Oktober fegte ein furchtbarer Orkan über die Ebene von Leipzig und in Strömen goß der Regen. Derselbe löschte die Wachtfeuer der vor Leipzig Lagernden. Nur von Liebertwolkwitz her zuckte ein mächtiger Feuerschein durch die Luft.

Am 15. Oktober stieg Napoleon zu Pferde und führte eine Besichtigung der Umgegend aus. Nachdem er sich soweit als möglich von der Bodengestaltung um Leipzig unterrichtet und noch eine Anzahl Meldungen entgegengenommen hatte, rief er seine Generäle zusammen und teilte ihnen in großen Zügen den von ihm entworfenen Plan der bevorstehenden Schlacht mit. Er wußte jetzt, daß er sich einstweilen nur der böhmischen Hauptarmee gegenüber befinde. Diese sollte mit seiner gesamten Macht angegriffen und zerschmettert werden, ehe sie sich mit den anderen Armeen vereinigen konnte.

Ebenso rüstig arbeitete man im Hauptquartier zu Pegau, wo Fürst Schwarzenberg seine Pläne zur Verderbung Napoleons schmiedete. Ob Blücher wohl rechtzeitig von Norden her kommen würde, das war die Frage, die am Abend des 15. Oktober auf aller Lippen lag. Schon spät in der Nacht stiegen aus dem Hauptquartier der Verbündeten drei weiße

Raketen auf. Nach der getroffenen Verabredung sollten diese die Frage zur Blücher enthalten, ob er in der Nähe sei. Ein freudiges Gefühl durchzuckte alle, denn bald darauf stiegen im Norden Leipzigs vier Raketen in blutrotem Scheine auf. „Der Alte ist in der Nähe!" jubelte man. Noch einmal sank die Nacht auf die Hunderttausende von Kriegern, die in weitem Halbkreise um Leipzig lagerten. Wer von ihnen wußte, ob er die nächste Nacht erleben werde. Erschöpft und müde schlossen sich endlich die Augen derselben.

Alarmschüsse! Der neue Tag, der 16. Oktober bricht an. Hüben wie drüben wird es lebendig. Die Kolonnen treten bald genug an und rüsten sich zum Entscheidungskampf. Noch vermag das Auge der Kämpfer nichts vor sich zu sehen, denn schwere Nebelmassen lagern auf der Ebene.

Die Kämpfe im Süden von Leipzig
(16. Oktober.)

nahmen ihren Anfang. Die Hauptmasse der Kämpfenden bildete die böhmische oder die Hauptarmee. Sie unterstand dem Befehle des Fürsten Schwarzenberg. Dieser wurde begleitet vom Kaiser Alexander von Rußland und dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm III.

Der Plan Schwarzenbergs ging dahin, mit der Hauptmacht durch die sumpfigen Niederungen der Pleiße und Elster gegen Connewitz vorzudringen, den rechten Flügel des Feindes zu umgehen und Leipzig mit stürmender Hand zu nehmen.

Da Kaiser Alexander diesem Plane widersprach, so unternahm es Schwarzenberg, seinen Plan zunächst nur mit seinen 35000 Mann Österreichern durchzuführen.

Als gegen 9 Uhr vormittags die Kanonen auf der ganzen Linie gegeneinander Feuer spieen, zerriß der Nebel und nun konnten die leitenden Heerführer mit größter Sicherheit ihre Verfügungen treffen.

Hinter Wachau brütete Napoleon seine Pläne. Hier sollten die anrückenden Verbündeten vernichtet und zerschmettert

werden. Wachau bildete den Schlüssel zu Napoleons Stellung. Südlich von Wachau liegt der Ort Güldengossa. Er machte den Mittelpunkt der Stellung der Verbündeten aus. Auf einem Hügel hinter Güldengossa standen die Herrscher von Rußland und Preußen und verfolgten mit klopfenden Herzen den Beginn und den Fortgang der Schlacht.

Auf beiden Seiten wurde mit größter Erbitterung und Hartnäckigkeit gekämpft. Schwarzenberg rang in heißem Streite um die südöstlich von Leipzig gelegenen Orte. Ein anderer Teil der Österreicher stürmte auf der Westseite Leipzigs gegen Lindenau, und Blücher führte im Norden Leipzigs seine Scharen auf Möckern zu. Gleich im ersten Anprall der Verbündeten erkannte Napoleon, daß er sich den besten Truppen des Feindes gegenüber befinde. An drei Stellen wollte er die Linien der Verbündeten durchbrechen. Es war Mittag. In zwei gewaltigen Heeressäulen brachen die Franzosen rechts und links von Wachau hervor. Wie ein vernichtender Wirbelsturm alles vor sich niederwirft, wenn er entfesselt über die Ebene braust, so werfen die vorbrechenden, französischen Kolonnen alles vor sich nieder. Napoleon befehligte hier. Dem Ungestüm der Massen vermochten die Verbündeten bei und in Wachau nicht Stand zu halten; sie wichen zurück.

Einen gleichen Erfolg hatte Macdonald mit dem 11. französischen Korps zu verzeichnen. Dieser trieb die bis Seyfertshain vorgedrungenen Österreicher auf die Stellung von Groß-Pößna zurück. Unaufhörlich hallte der Kanonendonner über die weite Fläche von Leipzig. Für die Verbündeten stand es in den Mittagsstunden schlecht. Der rechte Flügel war geschlagen und wich zurück. Im Mitteltreffen rückten die Franzosen auch schrittweise vor. Schon hatten sie die Schäferei Auenhain genommen und drangen in Güldengossa ein, wo sich Prinz Eugen von Württemberg festgesetzt hatte.

Der Schlüssel der Stellung der Verbündeten war schon so gut wie in den Händen der Franzosen. „Sieg! Sieg!" jubelten sie und Napoleon sendet an den in Leipzig sich auf-

haltenden König von Sachsen die Nachricht, daß der Erfolg des Tages in seinen Händen sei. Mit sehr geteilten Gefühlen hörten die Leipziger das Glockengeläute von ihren Türmen hallen. Man hatte große Hoffnungen auf die Stärke und Tapferkeit der Verbündeten gesetzt, und jetzt sollte sich diese Hoffnung als trügerisch erwiesen haben? Es war kaum denkbar und doch verkündete der eherne Mund der Glocken den Sieg der Franzosen.

Unterdessen nahm der Gang der Schlacht eine andere Wendung. Schwarzenberg, von der Not der Seinen unterrichtet, läßt sämtliche Reserven des linken Flügels herbeiholen. Diese brechen zwar rechtzeitig auf, können aber nicht mehr schnell genug dem Hauptpunkte des Kampfes nahekommen. In Markkleeberg kämpfte um dieselbe Zeit Kleist. Er hatte Poniatowsky das Dorf nach hartem Kampfe entrissen und mußte es jetzt gegen eine erdrückende Übermacht zu halten versuchen. Er hatte nur noch ein einziges, brauchbares Geschütz, aber trotzdem verteidigte er sich mit Löwenmut.

Da in der höchsten Not sprengt Nostitz mit seinen Kürassierregimentern daher. Er nimmt Kröbern, und Auenhain wird ernstlich von Weißenwolf bedroht; gleichzeitig kommen preußische Garden den in Güldengossa Bedrängten zu Hilfe. Jetzt ist von einem Weichen der Verbündeten keine Rede mehr; der Kampf kommt zum Stehen.

Napoleon weiß, was auf dem Spiele steht. Ist es ihm nicht möglich, bei Wachau durchzubrechen, so ist er verloren. Er giebt seinem Schwager, dem König von Neapel, den Befehl, die Stellung der Verbündeten um jeden Preis zu erschüttern. Dieser steht mit 8000 Reitern östlich von Wachau.

Die Trompeten schmettern, die Kommandos erschallen und unter den Hufen der wild daherstürmenden Reitermassen erbebt die Erde. Wohl werfen sich ihm mehrere russische Bataillone entgegen. Vergebliches Bemühen! Sie werden einfach niedergeritten. Unaufhaltsam jagt der Reitersturm dahin, direkt auf die Stelle zu, wo die beiden Kaiser Umschau halten. Auch die russische Kavallerie stiebt auseinander und 26 Kanonen

fallen dem Feinde in die Hände. Jetzt ist das Zentrum der Verbündeten durchbrochen. Noch wenige hundert Schritte weiter und die beiden Monarchen sind umzingelt.

Schwarzenberg verliert den Mut nicht. Er selbst stellt sich an die Spitze von 400 Mann Leibgardekosacken und wirft sich den heranrasselnden Reiterscharen entgegen. Pahlen kommt in diesem entsetzlichen Augenblick mit seinen märkischen Dragonern herangestürmt.

„Rettet die Schlacht, Dragoner!" ruft der Adjutant dem Regiment zu. Jede Minute ist kostbar. Ohne langes Besinnen läßt Pahlen abschwenken und nunmehr stürmen die braven Märker auf den weitaus überlegenen Feind.

Die Franzosen stutzen. Ein fürchterliches Handgemenge beginnt. „Die Dragoner von Wachau," wie man später die tapferen Dragoner nannte, weichen und wanken nicht. Sie schützen mit ihren Waffen die beiden Monarchen. Dann aber, als sie erst einen kleinen Vorteil gegen Murats Kürassiere errungen, stürzen sie mit lautem Hurra vorwärts. Dem ungestümen Anprall vermögen die Franzosen nicht Stand zu halten. Ihre Reihen kommen in Unordnung und die stolze Reiterschar wendet sich zur Flucht. Die Märker und die Kosacken sind ihnen auf den Fersen. Unterdessen haben sich die Vierecke der Infanterie wieder gesammelt. Sie eröffnen ein mörderisches Gewehrfeuer auf die Weichenden. An ein Halten ist nicht mehr zu denken. Sie lassen auch die eben erst eroberten 26 Geschütze in den Händen der Verbündeten.

Alles atmete auf. Die Schlacht stand. Es war eine Stunde nach dem von Napoleon befohlenen Siegesgeläute.

Von Auenhain herüber erschallt glückverheißendes Hurra. Die Österreicher haben die für den Kampf so wichtige Schäferei wieder gewonnen. Auch auf dem rechten Flügel eroberten die Österreicher zum größten Teil ihre alte Stellung wieder. Auf dem linken Flügel wogte der Kampf um Schloß und Dorf Dölitz. Mit seinen Österreichern war General Meerveldt über die durch den Regen der letzten Tage hochangeschwollene Pleiße gegangen, um Dorf und Schloß Dölitz zu

erlangen. Das letztere wurde rasch im Sturme genommen. Leider mußte sich der General bei dem Sturme auf das Dorf dem Feinde als Gefangener ergeben. Als er mit stürmender Hand in die Dorfgasse einbog, sah er sich plötzlich zwischen zwei Abteilungen Polen und Franzosen gedrängt. Eine Kugel tötete sein Pferd. Er stürzte und konnte nicht wieder zu seinen von ihm abgeschnittenen Truppen zurück. Trotz dieses Vorkommnisses hielten seine Bataillone wacker Stand. Einige von ihnen wurden zwar über die Pleiße zurückgeworfen, die anderen ließen sich aber das kühn und mutig verteidigte Schloß Dölitz nicht entreißen.

Die Westseite Leipzigs war ebenfalls der Schauplatz harter Kämpfe. Hier stritten sich Franzosen und Österreicher um die Dörfer Lindenau und Leutzsch. Das letztere fiel zwar den Österreichern in die Hände, aber Lindenau konnte von Bertrand gegen alle Angriffe verteidigt und gehalten werden.

Am Abend hatten die Verbündeten dieselben Stellungen inne, die sie bereits am Morgen besetzt gehabt hatten. Ganz anders sah es im Norden von Leipzig aus. Hier führte Blücher den Oberbefehl. Er stand bei Schkeuditz, als er am Morgen des 16. den Kanonendonner vom Süden Leipzigs her vernahm. Seine Reiterscharen sammelten sich und er wie seine Leute glühten vor Verlangen, an den Feind geführt zu werden. Da sprengt er vor die Fronten seiner Braven und ruft ihnen zu: „Nun, Kinder, heute haut einmal auf altpreußische Art und zwar mordsmäßig ein!“ Mit einem freudigen Hurra! antworteten ihm seine tapferen Ostpreußen.

Napoleon wußte nur zu gut, daß er der schlesischen Armee unter Blücher nur Kerntruppen und noch dazu unter tüchtiger Führung entgegenstellen könne. Marschall Marmont, einer seiner besten Generäle, hatte deshalb den Auftrag erhalten, die Stellung bei Möckern zu verteidigen und wenn möglich, die schlesische Armee zurückzuwerfen oder zu zerstreuen.

Auf den Befehl Blüchers rückte York gegen das gutverschanzte und verteidigte Möckern vor. Eine entsetzliche Blutarbeit begann. Jedes Haus, jedes Gehöft, jede Lehm-

hütte war zu einer kleinen Festung umgewandelt. Von hier beschossen die Franzosen in guter, gedeckter Stellung den ohne Deckung herankommenden Feind. Die Trommeln rasseln, die Trompeten rufen zum Sturm. Todesmutig stürzen die Preußen auf den Ort, aber gegen das mörderische Feuer der Franzosen vermögen sie nicht aufzukommen. Auch ein zweiter Sturm verläuft ohne Ergebnis.

Da bemächtigt sich ungekannte Wut der Preußen. Sie stürmen zum dritten Male. Über einen Wall von Leichen müssen sie hinwegklettern. Einerlei — vorwärts! Endlich! Man atmet auf. Die letzten Häuser von Möckern sind erstürmt, aber auch nur diese. Das Hauptdorf muß noch genommen werden. Die französische Artillerie ist der preußischen, leichten weit überlegen. York erkennt das Mißverhältnis und läßt die ebenfalls schwere, preußische Artillerie herbeibringen. Die Kanonen brüllen ihr entsetzliches Kampflied auf beiden Seiten. Unter lautem Hurra geht es nochmals zum Sturm. Jetzt sind die Preußen glücklicher, einige Dorfstraßen befinden sich bereits in ihren Händen, aber jedes einzelne Gehöft muß erstürmt und die Besatzung niedergeschlagen werden. Ein blutiges Gemetzel spielt sich in jedem einzelnen Besitztum ab.

York läßt seine letzten Truppen im Sturmschritt herankommen; es soll, es muß eine Entscheidung herbeigeführt werden. Ein mörderisches Feuer von Seiten der Franzosen empfängt sie. Die Sturmkolonnen stehen, der Kugelregen reißt Lücke um Lücke in ihre Reihen, die Kameraden und Offiziere stürzen in Massen. Man wendet sich zur Flucht. Die Artillerie der Franzosen folgt ihnen. York ist in Verzweiflung. Die letzten Bataillone, die er noch zur Verfügung hat, wirft er den Feinden entgegen. Alles vergebens. Unaufhörlich rollt der Kanonendonner; die Kugeln reißen die Tapfersten und Besten seiner Scharen nieder. In seiner Not sprengt er auf ein seitwärts von Möckern haltendes Reiterregiment zu. Major von Sohr, der dasselbe kommandiert, stellt sich an die Spitze seiner Leute. Hoch den Säbel in der Faust will er unter dem Hurra seiner Leute vorwärts stürmen, da durchbohrt ihm eine

feindliche Kugel den rechten Arm. Sohr läßt sich hierdurch nicht beirren. Er nimmt den Säbel in die Linke und fort jagt er mit seinem Reitersturm auf die Franzosen los. York läßt das „Ganze avancieren", und nimmt an der Spitze seiner schwarzen Husaren an dem letzten Verzweiflungsringen tätigen Anteil.

Die Kanonade macht den Erdboden erzittern. Auch Marmont führt seine besten Truppen ins Feuer und nun wogt der Kampf einige Zeit unentschieden hin und her, da auf beiden Seiten mit gleicher Erbitterung gestritten wird.

Da plötzlich erfolgt ein entsetzliches Krachen. Trümmer aller Art und einzelne Körperteile von Menschen werden in die Luft geschleudert und stürzen mitten unter die um den Besitz von Möckern ringenden Streiter. Schreckens- und Angstrufe durchzittern die Luft und der Donner der französischen Kanonen schweigt plötzlich vollständig. Unter den französischen Truppen entsteht eine heillose Verwirrung. Was ist geschehen?

Die Kugeln der Verbündeten haben die französische Artillerie und die Munitionskolonnen derselben erreicht. Eine davon hat einen Pulverwagen entzündet und diesen zum Explodieren gebracht und dieser wieder hat mehrere andere vernichtet. Ein grauenhafter Anblick bot sich den Franzosen. Der größte Teil der Bedienungsmannschaft der Kanonen lag zerrissen, zerschmettert oder mit dem Tode ringend neben den noch vor wenigen Minuten so entsetzlich wütenden Feuerschlünden. Die Pferde und einzelne Mannschaften jagen wie toll von dem Unglücksplatz, und mehrere Abteilungen Reiter stürmen führerlos über den Plan.

An ein Gehorchen war nicht mehr zu denken. In hellen Haufen flüchteten die Franzosen aus Möckern, alles den nachstürmenden Preußen überlassend. Die Brandenburger Husaren jagen daher und werfen sich auf die Reste der Artillerie, die noch versucht, die Kanonen in Sicherheit zu bringen. Im Nu sind die letzten Bedienungsmannschaften umzingelt und fast die ganze Marmont'sche Artillerie fällt den preußischen Husaren in die Hände.

Der Sieg im Norden Leipzigs war ein vollständiger, aber er war schwer und bitter erkauft, denn 4000 Mann von Yorks Korps hatten ihr Leben und ihr Herzblut für den Tag von Möckern lassen müssen.

In den Dank gegen Gott mischte sich bei Allen der Gedanke: „Was wird der morgende Tag bringen?"

Waffenruhe und Reitergefecht

(17. Oktober).

Dem harten Kampfe am 16. Oktober folgte eine düstere, dunkle Nacht. Zu Tausenden loderten rings um die Stadt die Wachtfeuer und Feuerzungen auf. Die Bewohner der brennenden Orte waren geflohen und die übermüdeten Soldaten hatten den Erdboden zum Ruheplatz ausgesucht.

Derjenige, der all das Unheil heraufbeschworen, saß inmitten seiner Garden am Wachtfeuer bei der alten Ziegelscheune zu Meusdorf. Unwillkürlich wendete sich sein Blick nach Leipzig und nach dem Norden der Stadt, wo „der versoffene Husar" (Blücher) seine besten Kerntruppen geschlagen und ihnen die Artillerie abgejagt. Schwere tiefe Seufzer entrangen sich seiner Brust. Noch ein solcher Tag und er war verloren — vielleicht gar — — gefangen.

Der allmächtige Franzosenkaiser zuckte bei diesem entsetzlichen Gedanken zusammen. Er, der halb Europa zu seinen Füßen gesehen, er — ein Gefangener? . . . Und doch! Nach allen eingelaufenen Meldungen war es unzweifelhaft, daß die Verbündeten von allen Seiten Verstärkungen herangezogen und ihm den Rückweg nach dem Rhein zu verlegen suchten. Obwohl sein Herz von bangen Zweifeln gefoltert und gequält wurde, verriet keiner seiner Züge etwas von dem furchtbaren Kampf. Da plötzlich leuchtete sein Auge auf — ein Rettungsweg schien gefunden zu sein. Er ließ den in Dölitz gefangenen österreichischen General Meerveldt vorführen. Er behandelte denselben mit aller Auszeichnung und sandte ihn dann mit dem Auftrage an seinen kaiserlichen Schwiegervater, diesem zu erklären: er wolle von diesem Zeitpunkt ab

alle Feindseligkeiten einstellen und — vorausgesetzt, man verlange nichts Unehrenhaftes von ihm — über den Rhein zurückgehen.

Meerveldt begab sich sofort in das österreichische Hauptquartier und entledigte sich seines Auftrages.

Während der Nacht noch ordnete Napoleon seine immer noch über 150000 Mann zählenden Streitkräfte. Er zog dieselben eng um Leipzig zusammen und stellte sie so auf, daß er mit denselben einen erfolgreichen Durchbruch unternehmen konnte.

Nur wenige Stunden Schlaf gönnte er sich, dann erhob er sich, von Unruhe und Aufregung gefoltert. Meerveldt war noch nicht zurückgekommen und auch keine Meldung von den Vorposten lief ein, daß irgend ein österreichischer Parlamentär sich zeige. Noch immer deutete er das Ausbleiben der Nachricht für ein günstiges Zeichen; die Morgenstunden vergingen und ebenso der Vormittag, ohne daß eine Antwort gekommen wäre.

Die Monarchen hatten die Friedensanerbietungen Napoleons wohl empfangen, aber sie erkannten auch, daß diese ihm nur durch die Angst abgerungen waren. Einstimmig lehnten sie dieselben ab.

Ursprünglich war ein allgemeiner Angriff auf Napoleons Stellung für nachmittags 2 Uhr in Aussicht genommen gewesen, aber die Ermattung der Truppen und der in Strömen niedergehende Regen vereitelten den Plan. Es wurde deshalb von Seiten der Verbündeten beschlossen, an diesem Tage keinen ernsten, keinen allgemeinen Kampf zu beginnen.

Im Norden Leipzigs stand Blücher mit seiner Armee. Er grollte über das Zaudern. „Losschlagen!“ war seine Losung. Gern hätte er es getan, aber der Oberbefehl Schwarzenbergs verbot es ihm. „Dann wird der Franzose wenigstens etwas in seiner Ruhe gestört — will doch sehen, wo die Kerls stecken!“ erklärte er und befahl am Nachmittag einen Aufklärungsritt. Durch denselben wurde festgestellt, daß Eutritzsch und Gohlis vom Feind stark besetzt war.

„Es wird angegriffen!“ befahl er. Bald darauf riefen die Hörner und Trompeten zum Sturm. Unter Sacken rückten die Kolonnen gegen Gohlis vor. Dieses wurde hartnäckig verteidigt und nur langsam gewannen die Verbündeten an Boden.

Lange vermochte Blücher diesem unentschiedenen Ringen nicht zuzusehen. Zwar hatte er nur vier russische Reiterregimenter zu seiner Verfügung, aber trotzdem befahl er denselben, gegen die Stellung der Franzosen, ganz besonders gegen deren Reiterei vorzubrechen. Der Erdboden erzitterte unter dem daherbrausenden **Reitersturm**. Von allen Seiten wurde er mit einem Hagel von Geschossen überschüttet. Die tapferen Russen unter Wasiltschikoff achten nicht darauf. Dort steht die verhaßte Reiterschar, um sich mit aller Kraft dem Ansturm entgegenzuwerfen. Da blinken die Husarensäbel vor ihnen. Das haben sie nicht erwartet. Nur einzelne Schwadronen der französischen Reiterei kommen in's Handgemenge, die anderen stürmen in wilder Flucht von dannen. Auch die Artillerie kann dem Anprall nicht widerstehen Sie versucht, die bedrohten Geschütze zu retten und fährt sie eiligst ab. Es hilft ihnen nichts. Nur ein Teil der Artillerie entkommt, der andere wird ebenso wie ein großer Teil der Reiterei gefangen genommen nnd im Jubel in das Lager der Verbündeten gebracht.

Mit einem „Brav gemacht, Kinder!“ belohnte Blücher die tapferen Krieger und umarmte den tapferen Wasiltschikoff, der diesen verwegenen Husarenritt so glücklich ausgeführt hatte. Abermals senkte sich die Nacht auf die kampfbereiten Truppen herab.

Napoleon traf seine letzten Anstalten und ebenso die Verbündeten. Sie hatten es bei Bernadotte endlich durchgesetzt, daß er noch in der Nacht von seinem Hauptquartier zu Landsberg aufbrach und versprochen hatte, am nächsten Vormittag auf dem Schlachtfelde von Leipzig einzutreffen.

Der achtzehnte Oktober 1813

brach mit einem für die Entwickelung einer Schlacht günstigen Wetter an. Zwar bedeckten bei Tagesanbruch noch weiße Nebel

die weiten Flächen um Leipzig, aber sobald der Kanonendonner über diese hallte, verzog sich der Nebel und die Sonne beleuchtete das Schlachtfeld, auf dem sich eine der größten Schlachten vollziehen sollte.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Stellung der beiden Heere, wie sie am 18. Oktober innegehalten wurde. Napoleons rechter Flügel stand unter dem Befehl des Fürsten Poniatowsky bei Connewitz und Dölitz. Sein Zentrum war in einem vorspringenden Winkel bei Probstheida vereinigt; der linke Flügel dehnte sich bis an die Parthe aus. Die von Napoleon eingenommene Stellung war vier Stunden lang und mit 150000 Mann besetzt. Ihm gegenüber standen 300000 Verbündete mit 1400 Geschützen.

Mit ernstem Blick verfolgte Napoleon von der Höhe des Tonberges bei Leipzig, von der sogenannten Quand'schen Tabaksmühle aus den Gang der Schlacht. Auf dem linken Flügel begann der Kampf zuerst. Prinz Ludwig v. Hessen-Homburg ging hier gegen die Dörfer Dösen, Dölitz und Lösnig vor. Trotz aller Tapferkeit vermochten seine Leute diese Orte nicht zu nehmen.

Die verbündeten Russen und Preußen brachen später auf. Langsam schoben sich die lebendigen Menschenwälle über das Schlachtfeld von Wachau. Es waren die kampferprobten Scharen Kleists und des Prinzen Eugen. Vor der Front der Angreifer lag Probstheida, auf beiden Seiten durch Geschütze gedeckt, der Schlüssel des französischen Zentrums. Probstheida sollte und mußte den Rückzug decken. Napoleon hatte deswegen die Marschälle Viktor und Lauriston mit ihren Scharen vereinigt und hinter ihnen bildeten die unter Napoleons Befehl stehenden Garden eine zweite Schutzmauer.

Mit bewunderungswürdiger Tapferkeit griffen die Verbündeten die doppelt befestigte Stellung an. Trotz der bedeutenden Verluste dringen die Preußen vor und bemächtigen sich eines Teils des Ortes.

Die Franzosen belebte kalte Todesverachtung und Verzweiflung. Mit aller Macht dringen sie vorwärts und nach

einem entsetzlichen Kampfe, Brust an Brust, Auge um Auge, gelingt es ihnen, die Preußen wieder hinauszudrängen. Als alle Linien bereits im Weichen sind, stürmt Prinz August von Preußen auf seine flüchtenden Landsleute zu. Durch sein Eingreifen gelingt es, die Bataillone zum Stehen zu bringen und dann abermals in das Dorf einzudringen und die alten Stellungen wieder zu gewinnen.

Die Franzosen ziehen neue Verstärkungen heran und werfen die Verbündeten wieder hinaus. Schon jubelten sie. Zu früh. Im neuen Sturm werden die Lehmmauern von Probstheida erstiegen und einzelne Straßen kommen in den Besitz der Preußen. Jetzt weicht ein Teil der Franzosen auf den Thonberg zu. Kaum sieht dies Napoleon von seinem Standorte aus, so wirft er die Garden den Stürmenden entgegen. Ihnen können die Preußen nicht widerstehen; sie gehen zurück, zurück über die Haufen der Sterbenden, Toten und Verwundeten. Trotz alledem sinkt ihnen der Mut nicht. Zum vierten, fünften, sechsten und siebenten Male dringen die todesmutigen Kämpfer in das Dorf ein. Ein wildes, furchtbares Schlachten ist es. Pardon wird auf keiner Seite gegeben. Unaufhörlich krachen die Kanonen und die Kugeln zerschmettern die Balken der Dächer. Die Krankenträger haben die Verwundeten und Sterbenden in die leerstehenden Häuser, Scheunen und Ställe gebracht, um sie nicht unter den Hufen der Pferde zertreten zu lassen. Da fliegen Brandkugeln in die zerschossenen Gebäude. Die Flamme beginnt nunmehr ihr Zerstörungswerk.

Das Hilferufen der Sterbenden und Verwundeten übertönt auf Minuten das Schlachtgetümmel. Den kämpfenden Brüdern auf der Dorfstraße zerreißt es fast das Herz, aber sie müssen nach dem siebenten Sturm das brennende Dorf in den Händen des Feindes lassen.

So unglücklich die Verbündeten hier in Probstheida kämpften, so glücklich waren sie an anderen Stellen. Nach vielen Mühen war es endlich gelungen, den Kronprinzen von Schweden heranzuziehen und mit auf das Gefechtsfeld

zu bringen. Sobald er in die Schlachtlinie eingerückt war, füllte sich die Lücke, welche die böhmische von der schlesischen Armee trennte. Um die Teilnahme des Kronprinzen zu ermöglichen, hatte Blücher seiner eigenen **Tatkraft** das schwerste Opfer zugemutet und 30000 Mann an die Nordarmee abgegeben und damit auf den Ruhm eines neuen Sieges verzichtet.

Sein Eingreifen war von Erfolg begleitet. Die Franzosen wurden zunächst auf Schönefeld zurückgedrängt und dann, als die Hauptmasse der Nordarmee auf dem Schlachtfelde erschien, aus Paunsdorf vertrieben.

Hier standen die Rheinbundstruppen, Sachsen und Württemberger. Bülow sollte gegen sie marschieren. Heute treten sie nicht als Feinde der Verbündeten auf. Sobald dieselben bei dem Vorwerk „der heitere Blick" angekommen waren, setzten sich zwei Reiterregimenter der Sachsen in Bewegung und trabten, den Säbel in der Scheide, hinüber zum Blücher'schen Korps. Kaum war dies geschehen, so folgte die gesamte Infanterie und Artillerie der Sachsen und die Reiterei der Württemberger; die letzteren unter dem Befehl desselben Generals v. Normann, der seiner Zeit, während der Waffenruhe, auf den Befehl Napoleons das Lützow'sche Korps hatte niederhauen lassen.

Beide, die Sachsen, wie die Württemberger, verlangten, sofort gegen die napoleonischen Truppen vorgeführt zu werden.

Gneisenau verwies die Sachsen in die Reserve und dem General v. Normann rief er die verächtlichen Worte zu: „Auf dem General v. Normann haftet der Schandfleck, daß er während des Waffenstillstandes das Lützow'sche Korps überfiel und niederhauen ließ. Weder er, noch ein einziger Mann seiner Brigade soll der Ehre teilhaftig werden, in den Reihen preußischer Krieger zu fechten!"

Die Franzosen haben später in ihren Geschichtswerken gesagt, daß die Zahl der übergegangenen Sachsen und Württemberger 30000 Köpfe betragen habe; es ist das unwahr. Höchstens 7—8000 Mann waren dieselben stark. Immerhin rissen

sie in die Verteidigungslinie Marmonts eine empfindliche Lücke. Dieser mußte sich infolge dessen auf Schönefeld zurückziehen.

Gegen fünf Uhr vereinigte Bülow sein ganzes Korps zu einem gemeinsamen Angriff, erstürmte die Orte Sellerhausen und Stuntz und drang bei Anbruch der Nacht bis in die Kohlgärten Leipzigs vor. Die um Schönefeld ringenden Truppen nahmen dasselbe und drängten ebenfalls die Franzosen nach Leipzig. Gohlis war auch erstürmt worden.

Als der Abend anbrach, waren die Franzosen im Osten und im Norden von Leipzig bis auf eine Viertelstunde an die Stadt gedrängt. Napoleon war geschlagen, seine Stellung unhaltbar gemacht worden. Hätte Gyulay genügende Kräfte zur Hand gehabt, so würde er sich ganz leicht des Passes von Lindenau haben bemächtigen und hierdurch den Ring schließen können, der um den Welteroberer und seine Streitkräfte gezogen war. Schwarzenberg lehnte es ab, dem Geschlagenen die Rückzugslinie abzuschneiden und ihn so zu einem Verzweiflungskampfe zu zwingen. Gyulay erhielt nun den Befehl, Napoleon zu beobachten und so konnte Bertrand die Straße nach Weißenfels ungehindert einschlagen.

Noch am Abend befahl Napoleon den Rückzug des gesamten Heeres. Durch drei Tore Leipzigs wälzte sich die noch immer auf etwa 100000 Mann zu schätzende Armee Napoleons in das Innere der Stadt, um sich dann auf der Frankfurter Straße zu vereinigen.

Bei Sonnenuntergang hatte Schwarzenberg bereits den auf dem Hügel bei Meusdorf versammelten Monarchen den errungenen Sieg verkündet, dann wurde es nach und nach ruhiger. Die Kanonade und das Gewehrfeuer hörte auf. Nur einzelne Schüsse blitzten noch hie und da auf. Die ermüdeten Truppen sammelten sich um die Wachtfeuer. Hunderttausende lagerten bei dem glutroten Feuerschein von 12 brennenden Dörfern auf dem blutdurchdrängten Schlachtfeld.

Der gefürchtete Welteroberer saß unterdessen auf einem alten Holzschemel bei der zerschossenen Tabaksmühle und starrte ernst und sorgenvoll vor sich

hin. Noch immer kamen einige Kugeln geflogen, welche die Verbündeten den weichenden Franzosen nachsendeten, oder die sie nach bestimmten Punkten leiteten. Eine Batterie derselben hatte das Wachtfeuer unweit der Tabaksmühle zur Zielscheibe seiner Geschütze genommen.

Napoleon war durch die Aufregungen der letzten Tage übermüdet eingeschlafen. Plötzlich riß eine der einschlagenden Kugeln die brennenden Holzstücke des Wachtfeuers auseinander. Napoleon erwachte. Der Traum hatte ihn über die Wirklichkeit hinweggeführt; beim Erwachen traten die Bilder der letzten Stunden wieder vor seine Seele. Nur das eine Wort: „Verloren!" kam lispelnd über seine Lippen. Eine zweite Kugel pfiff eben durch die Luft und riß die Feuerbrände abermals auseinander.

Napoleon hatte sich wieder gefunden. Mit eisiger, kalter Ruhe bestieg er sein Pferd und ritt nach Leipzig zu, um hier die letzten Anordnungen für den Rückzug zu geben.

Der erste Rückzugstag

(19. Oktober 1813).

Um die Verbündeten zu täuschen, waren in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober überall die Wachtfeuer der Franzosen in Brand gehalten worden. Diese glaubten auch nicht anders, als daß am Morgen des 19. Oktober der Kampf auf's neue auflodern werde, und Schwarzenberg versammelte deshalb noch in der Nacht alle seine Führer und überwies einem jeden seine Aufgabe.

Während dieser Zeit schoben sich die französischen Heeressäulen auf der Straße nach Weißenfels vorwärts. Die Garden, die Reiterei und die Korps Viktor und Angereau eilten in fluchtartiger Schnelligkeit davon, während Macdonald, Ney und Lauriston die Aufgabe zufiel, Leipzig zu verteidigen und den Rückzug zu decken.

Nicht wenig erstaunt waren die Verbündeten, als sie am Morgen des 19. Oktober, nachdem der Morgennebel niedergegangen war und die Sonne die weiten Flächen vor Leipzig

mit goldigem Lichte übergoß, anstatt der schlachtbereiten Heeressäulen Napoleons zumeist leere Flächen erblickten.

Nur im Westen der Stadt standen einige Korps, um die gewaltigen Rückzugslinien des französischen Heeres zu schützen.

„Sturm auf Leipzig!" hieß jetzt die Parole.

In Leipzig hatte sich seit dem Abend des 18. Oktober ein entsetzliches Bild aufgerollt. In unendlichen Zügen eilten die fliehenden Soldaten durch die Straßen der Stadt, um die Straße nach Weißenfels zu gewinnen. Zucht und Ordnung hatte aufgehört. Hier schleppte sich ein Troß Reiterei mühsam vorwärts, dort knallten die Peitschen unbarmherzig auf die Pferde, um die Kanonen vorwärts zu bringen; auf Leiter- und Bagagewagen waren die Verwundeten gepackt und diese sollten ebenfalls in's Freie. Ein wildes Fluchen, Schreien, Toben und Befehlen durchzitterte die Luft. Zwischenhinein klangen die Hilferufe der Verwundeten, der Kranken und der Sterbenden, die man hilflos bei Seite liegen ließ.

In dieser Weise ging es die ganze Nacht durch.

Früh 9 Uhr kam Napoleon nach Leipzig, um sich von der sächsischen Königsfamilie zu verabschieden. Von allen Seiten donnerten bereits die Kanonen. Die Verbündeten schritten zum Sturme und suchten sich der Tore zu bemächtigen. Nachdem er es dem sächsischen König überlassen, einen Frieden mit den Verbündeten zu schließen, wie er ihn für geeignet erachte, verließ er denselben.

Am Ausgang des Ranstädter Steinwegs führte eine steinerne Brücke über die Elster. Auf dieser drängte und schob sich alles vorwärts. Unter derselben hatte ein französischer Korporal Aufstellung genommen, um dieselbe nach einem ihm gewordenen Befehle zu sprengen, wenn der Feind die Verfolgung aufgenommen und sich der Brücke nähere.

Plötzlich sah dieser auf den beiden Ufern der Elster Kosacken, Ulanen und einzelne Infanterieabteilungen auftauchen. Das Kleingewehrfeuer knatterte auf beiden Seiten. Die funkensprühende Lunte in der Hand, zauderte er noch einige Minuten, dann aber, als das Gewehrfeuer heftiger wurde,

glaubte er den richtigen Zeitpunkt für gekommen. Er legte die Lunte auf eines der geöffneten Pulverfässer und eilte davon.

Wenige Minuten später erfolgte ein unheimlicher Knall. Die Bogen der Brücke sanken in Trümmer, Menschen, Pferde, Wagen, Kanonen mit in die Tiefe reißend.

Viele stürzten sich in die hochangeschwollene Elster und fanden hier ihren Tod. Auch Fürst Poniatowsky, der bei dem Zusammenbrechen der Notbrücke im Richter'schen Garten zugegen war, gab seinem Pferd die Sporen, um sich durch die Elster zu retten. Das Pferd überschlug sich und riß ihn in das Wellengrab, das viele Hunderte mit ihm teilten.

Napoleon hörte den dumpfen Knall der Brückensprengung in Lindenau. Sofort ließ er seine Garden antreten und die Geschütze auffahren. Alles zu spät. Die meisten der Verfolgten waren von ihm abgeschnitten, oder rangen in der Pleiße und der Elster mit dem Tod.

Vor den Toren Leipzigs wütete unterdessen ein erbitterter Kampf auf Leben und Tod. Mit dem Todesmut des Löwen kämpften die Franzosen, aber was vermochte derselbe gegen den Mut und die Siegesfreudigkeit der Verbündeten?

Am Halle'schen Tore stürmten Blüchers Scharen, das Grimmaische Tor fiel unter dem Kommando des tapferen Majors Friccius. Viele Tapfere erlitten hier noch den Heldentod.

Inmitten dieses letzten Kampfes rückten die verbündeten Monarchen in die Stadt.

Der Riesenkampf, wie er sich in gleicher Größe vordem in der Geschichte nicht verzeichnet findet, war beendet, zu Ehren Deutschlands beendet. Im Jubel hierüber vergaß man aber nicht der Opfer, die das viertägige Ringen gekostet. Die Schlachtfelder wurden abgesucht und viele, dem Tode nahe Gewesene, noch gerettet.

Gewaltig waren die Opfer, welche die Schlacht auf beiden Seiten gefordert. Auf preußischer Seite zählte man 16000 Mann und 600 Offiziere an Toten und Verwundeten, die Russen verloren 21000 Mann und 860 Offiziere, die Oesterreicher

14000 Mann und 400 Offiziere. Bei den Franzosen waren die Verluste verhältnismäßig noch bedeutender. 30000 Mann Tote und Verwundete von ihnen bedeckten das Schlachtfeld. Außerdem ließen sie 15000 Gefangene, 300 Geschütze und 23000 Mann in den Lazareten zurück.

Auf der Flucht nach dem Rhein.

90000 Mann Franzosen hatten ihr Leben aus Leipzig retten können. In wilder Flucht jagten sie dem Rheine zu. Bei Weißenfels und dem Engpaß von Freyburg kam es zwar nochmals zum Kampfe mit den Preußen, aber Schläge von Entscheidung konnten bei der geringen Verfolgungsmacht nicht mehr geführt werden.

In Erfurt ordnete Napoleon seine Scharen notdürftig wieder und brach am 23. Oktober auf, um dem Rhein zuzustreben.

Unterdessen vollzog sich in Deutschland ein Umschwung zum Besseren. Der von Napoleon geschaffene Rheinbund löste sich auf. Schon vor der Völkerschlacht (es war am 18. Oktober 1813) wurde zwischen Oesterreich und Bayern ein Vertrag geschlossen, in dem sich Oesterreich für den Länderbestand des Bayernlandes verbürgte, der König von Bayern aber sich den Verbündeten anschloß. Nach der Niederwerfung der napoleonischen Herrschaft in Deutschland folgten Württemberg, Baden und Darmstadt dem gegebenen Beispiele und auch die kleineren Fürsten Deutschlands sagten sich von Napoleon los. Das Königreich Westfalen und das Großherzogtum Berg wurde aufgelöst und der Besitz der beiden Länder den rechtmäßigen Eigentümern wieder zurückgegeben. Am schlimmsten erging es dem König von Sachsen. Er wurde von den Verbündeten nach ihrem Einzuge in Leipzig gefangen genommen, seiner Krone vorläufig für verlustig erklärt und nach Stettin gebracht.

Gleich nach dem Abfalle Bayerns vom Rheinbunde hatte dasselbe sein Heer, zu dem noch eine kleine, österreichische Heeresabteilung gestoßen war, nach Hanau gehen lassen, um Napoleon

die Rückzugsstraße nach dem Rhein zu verlegen. Kaum war Napoleon in der Nähe desselben angekommen, so warf er sich mit voller Wucht auf die sich in den Weg stellenden 30000 Mann und bemächtigte sich der Stadt Hanau. Zwei Tage (30. und 31. Oktober 1813) wütete hier die Schlacht. Napoleon durchbrach die Reihen seiner Feinde und gelangte mit 70000 Mann und 120 Kanonen bei Mainz über den Rhein.

Das Heer der Verbündeten folgte Napoleon auf dem Fuße. Zwei Tage nach Napoleons Rheinübergang erschien Fürst Schwarzenberg mit seinem Hauptquartier in Mainz. Noch saß die Nachhut des französischen Heeres auf den Bergen bei Hochheim in festen Stellungen. Am 7. November stürmten die Oesterreicher diese Höhen und zwangen die Franzosen zur Flucht. Wohl war das Hauptheer Napoleons von deutschem Boden verjagt, aber trotzdem befanden sich noch zehn deutsche und zwei polnische Festungen in den Händen der Franzosen.

Das Hauptheer der Verbündeten verblieb in der Nähe des Rheins, um mit Beginn der besseren Jahreszeit den Feind Deutschlands in seinem Lande aufzusuchen. Ein anderer Teil des Heeres suchte die von den Franzosen besetzt gehaltenen Festungen zurückzuerobern. Es gelang dies. St. Cyr ergab sich mit seinen 35000 Mann am 11. November in Dresden. Stettin kam am 21. November in die Hände der Verbündeten, und am 26. November folgte Danzig.

Im Lager der Verbündeten konnte man sich zu einem energischen Schritte nicht aufraffen. Blücher, Gneisenau, York und Stein drängten zum Handeln, aber Metternich war für eine Friedenspolitik.

So erschien am 1. Dezember 1813 eine öffentliche Erklärung der Verbündeten, in der sie betonten, daß sie nicht gegen Frankreich, sondern gegen Napoleon kämpften, der alle unter sein Machtgebot gebracht sehen möchte. „Ein jedes Volk!" fuhr der Aufruf fort — „gönnt Frankreich seine Unabhängigkeit, jedes will aber auch unabhängig sein. Wir wünschen Frankreich groß, stark und auch glücklich zu sehen, und weil wir nur den Frieden im Auge haben, so bieten wir ihm ein

ausgedehnteres Gebiet an, als es jemals unter seinen Königen besessen hat. Aber vor allem gilt es, das Glück und die Ruhe der anderen Völker zu sichern; es muß deshalb eine solche Verteilung der Macht stattfinden, daß nicht ein Volk die Freiheit der übrigen bedrohen kann."

Nunmehr kapitulierten in ziemlich rascher Folge die Festungen Stettin, Torgau, Küstrin und Wittenberg, während andere wie Magdeburg, Glogau, Erfurt, Hamburg und Mainz sich bis zum Frieden hielten.

Trotz all der Mißerfolge rüstete Napoleon von neuem. Er hoffte im Frühjahr seine Scharen zusammen zu haben und die Verbündeten angreifen und niederwerfen zu können.

Das gab den Ausschlag für die Entschlüsse der Verbündeten. An drei verschiedenen Stellen überschritten sie den Rhein. Vom 21.—25. Dezember ging das Hauptheer unter Schwarzenberg über den Oberrhein durch die Schweiz, ein preußisches Heer rückte unter Bülow nach dem Niederrhein, um Holland zu befreien, und in der Neujahrsnacht setzte Blücher zwischen Mannheim und Coblenz über den Rhein.

Der Feldzug im Winter und Frühjahr 1814.

Zu Anfang des Monats Januar standen gegen 400 000 Mann Verbündete in Frankreich. Napoleon hoffte, denselben 300 000 Mann entgegen werfen zu können, aber sobald er 150 000 beisammen hatte, stellte er sich an die Spitze seiner Truppen und trat seinem gefährlichsten Feinde, Blücher, gegenüber. Dieser hatte etwa 40 000 Mann unter seinem Befehle; Napoleon dagegen verfügte über 70 000 Soldaten.

Wenige Tage später, am 1. Februar, kam es bei La Rothière abermals zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Blücher und Napoleon.

Napoleon selbst führte seine Garde in's Gefecht, um dem verhaßten Gegner eine tüchtige Schlappe beizubringen. Wild wogte der Kampf um das Dorf, und schon hatte es den Anschein, als sollten die Franzosen im Vorteil verbleiben. Da erschien Blücher an der andern Seite des Dorfes, von seinen

Scharen auf das freudigste begrüßt. „Hurra, Marschall Vorwärts!" zittert es durch die Luft.

„Was!" ruft Blücher freudig aus. „Ihr nennt mich den Marschall Vorwärts? . . . Gut, ich will euch zeigen, was vorwärts heißt! . . . Mir nach! . . . Kaum sind die Worte über seine Lippen gekommen, so gibt er seinem Pferde die Sporen und sprengt mitten in das dichteste Kampfgetümmel.

Hinter ihm schmettern die Trompeten, die Trommeln rufen zum Angriff, und mit kräftigem Hurra stürmen seine Scharen in das brennende Dorf.

Diesem wuchtigen Anprall der Preußen vermögen die Franzosen nicht zu widerstehen; sie weichen aus La Rothière. Napoleon will den Sieg erzwingen. Auch er stürzt sich in das Kampfgetümmel. Ein Pferd wird ihm unter dem Leibe erschossen; er besteigt ein anderes und feuert seine jungen Garden an. Vergeblich. Der Sieg ist entschieden. Die Verbündeten sind im Vorteil und bleiben im Vorteil; achtzig französische Kanonen fallen in ihre Hände. Die Scharte von Brienne war ausgewetzt, der erste, große Sieg über Napoleon auf französischem Boden errungen.

Napoleon wich in der Richtung auf Paris zurück und nahm bei Nogent an der Seine eine feste Stellung ein. Hier stieß ein Teil seiner alten Garde zu ihm. Napoleon lauerte auf eine passende Gelegenheit, um sich wieder eines Sieges zu vergewissern. Das Hauptheer der Verbündeten lagerte vor ihm untätig an der Seine, während Blücher mit seinen Reiterscharen zwischen der Marne und Aube auf Paris zu eilte. Gegen diesen richtete sich seine ganze Wut. Zunächst warf er bei Champeaubert einen Teil der Russen und rieb dieselben hier bald auf, dann stürmte er auf das Sacken'sche Korps bei Montmiral und drängte dieses zurück. Nach einem glücklichen Gefecht bei Chateau-Thierry stießen die Franzosen abermals auf Blücher bei Etoges und auch hier siegte Napoleons Feldherrntalent.

In den vier Treffen während der Tage vom 10. bis 18. Februar verlor Blücher nicht weniger als 14000 Mann,

eine Menge Kanonen, Gepäck, Munition 2c. Blücher mußte sich wutschäumend zum Rückzug bequemen.

Unterdessen rückte die Hauptarmee der Verbündeten näher auf Paris zu.

Sobald Napoleon von der drohenden Gefahr hörte, unterbrach er die Verfolgung Blüchers und stürmte mit seinen durch die Siege der letzten Tage wieder ermunterten Truppen auf Montereau zu, erreichte hier Vorteile und drängte einen Teil der Verbündeten zurück.

Im Hauptquartier derselben fing an Mutlosigkeit und Uneinigkeit einzuziehen. Schon gab man den Plan auf, in Paris einzurücken und den Krieg weiter fortzusetzen. Man wollte versuchen Frieden zu schließen und Napoleon Zugeständnisse zu machen. — Schwarzenberg berief deshalb den Friedenskongreß nach Chatillon. Alle Mächte hatten ihre Vertreter gesandt.

Die Verbündeten wollten das Napoleonische Reich in der Größe belassen, wie es 1792 gewesen war. Napoleon schien anfangs auf die gemachten Vorschläge eingehen zu wollen, als er jedoch in einigen Gefechten glücklich gewesen war, spannte er seine Anforderungen weit höher.

Blücher, dem das Zaudern und die Unentschlossenheit des Hauptquartiers ein Dorn im Auge war, begann seiner Entrüstung so lange lauten Ausdruck zu geben, bis ihm gestattet wurde, allein nach Paris vorzudringen. Zu diesem Zwecke sollte er bis Meaux an der Marne vorgehen und hier mit Bülow und Wintzingerode eine Vereinigung herstellen.

Freudig ergriff Marschall Vorwärts die Gelegenheit und zog mit der schlesischen Armee nach der Marne.

Kaum hatte Napoleon von dem Vorhaben Kenntnis erhalten, so stellte er sich an die Spitze seiner Hauptmacht und zog nordwärts, um die geplante Vereinigung Blüchers und der anderen Truppen zu verhindern. Den Kampf gegen die Hauptarmee der Verbündeten mußten unterdessen seine Generäle Macdonald, Oudinot und Gerard fortsetzen.

Napoleon kam zu spät. Blücher hatte sich bei der Nachricht von dem Anrücken des napoleonischen Heeres sofort mit

den Russen vereinigt und gemeinschaftlich mit ihnen Soissons eingenommen.

Napoleons Generäle verloren unterdessen bei Bar-sur-Aube das Treffen. Bei Bar-sur-Aube (25. Februar) nahm auch der nachmalige Kaiser Wilhelm als junger Prinz teil und zeichnete sich durch seine Unerschrockenheit bei Erledigung eines Auftrages so aus, daß ihm der Kaiser von Rußland den St. Georgsorden verlieh.

Napoleon hatte, wie bereits gesagt, die Verbindung Blüchers mit den Russen nicht hindern können. Es blieb ihm nunmehr keine andere Wahl, als gegen die Gesamtmacht Blüchers vorzugehen und das Kriegsglück herauszufordern.

Bei Craonne stieß er auf die Russen. Eine ernste, blutige Schlacht entspann sich hier. Fünf Stunden lang wogte der Kampf unentschieden hin und her. Endlich schicken sich die Russen an, den Rückzug auf Laon anzutreten. Napoleon hat die Bewegung des Gegners kaum bemerkt, so versucht er denselben zu vernichten. 80 Kanonen müssen ihr mörderisches Feuer gegen den Mittelpunkt der russischen Aufstellung richten. Trotz alledem halten die Russen aus und bewerkstelligen den Rückzug in größter Ordnung, um sich in der darauffolgenden Nacht mit der Blücher'schen Hauptmacht zu vereinigen.

4800 Mann waren auf russischer Seite gefallen, auf französischer war der Verlust ein noch viel erheblicher. 6000 Mann, darunter die besten Kerntruppen Napoleons, die jungen Garden, bedeckten das Schlachtfeld.

Napoleon meldete nach Paris, daß er über die Verbündeten einen großen Sieg errungen und nur wenige hundert Mann eingebüßt habe. Gleichzeitig rückte er gegen Laon vor, um hier einen entscheidenden Schlag gegen Blücher auszuführen. Er glaubte, daß ihm dies um so eher glücken werde, als er gehört hatte, daß Blücher schwer krank im Schlosse zu Laon darniederliege und durch unangenehme Vorkommnisse zu dem Entschlusse gekommen sei, den Oberbefehl niederzulegen.

Napoleons Plan ging dahin, Laon am 9. März zu überfallen und den Angriff durch eine nächtliche Umgehung wirksam

zu machen. Das Vorhaben gelang nicht. Bis Mittag zog sich das Gefecht hin. Nunmehr brachen Bülow und Wintzingerode hervor, aber nach stundenlangem, hartnäckigen Kampfe mußten sie unverrichteter Sache in ihre Stellungen zurückkehren. Auf Yorks und Kleists Rat beschlossen die Verbündeten nunmehr, ihrerseits einen nächtlichen Überfall auszuführen.

Die Generäle Napoleons hatten dies nicht erwartet. Sie hatten sich in Sicherheit geglaubt und waren daher von dem ungeahnten Überfall derartig überrascht, daß die Entscheidung den Verbündeten zufiel. Eine entsetzliche Verwirrung entstand und schließlich löste sich alles in wilde Flucht auf. Fast alle Geschütze wurden den Besiegten abgenommen, die Reiterei von den Preußen niedergehauen oder verjagt. Marmonts Korps, gegen welches sich der Hauptstoß gerichtet hatte, war völlig auseinandergesprengt.

Dem Siegestage von Laon folgten indessen wieder Niederlagen. Reims wurde von Napoleon zurückerobert, und ebenso brachte er einem preußisch-russischen Korps starke Verluste bei. Da kam der Tag von Arcis-sur-Aube.

Schwarzenberg hatte hier seine Heeresteile gesammelt und erwartete den Angriff Napoleons. Die Franzosen wurden auf allen Stellen geworfen. Napoleon knirschte vor Wut. Er hatte geglaubt, es mit der Nachhut des Schwarzenberg'schen Korps zu tun zu haben und jetzt sah er, freilich zu spät, daß er sich der Hauptmacht desselben gegenüber befand. Mit kalter Todesverachtung wirft er sich in die wankenden Reihen, stellt notdürftig Ordnung in denselben her und führt dieselben abermals zum Kampf. Da wo die Schlacht am schrecklichsten wütet, taucht er auf. Er fühlt, daß es mit seiner Macht und Herrlichkeit zu Ende geht. Ist es da nicht besser, wenn er inmitten seiner Tapferen den Tod findet? Er sucht ihn, aber die rings um ihn einschlagenden Kugeln verschonen ihn. Da fällt unweit von ihm eine brennende Granate nieder. Im nächsten Augenblick muß sie zerplatzen und alle Umstehenden töten oder verwunden. Wird sie sein pochendes, klopfendes Herz treffen? Vielleicht — vielleicht findet es Ruhe. Ein

Blitz, ein Krach und die Sprengstücke reißen eine Menge aus seiner Umgebung tot oder verwundet nieder, nur ihn, der in dieser ernsten Stunde so sehnlichst den Tod wünscht, verschonen sie.

Bis gegen Mitternacht dauert der Kampf fort. Der geschlagene Franzosenkaiser zog sich in sein Lager zurück.

Was tun? Diese Frage marterte ihn während der Nacht. Unentschlossen vergingen ihm die nächsten Stunden. Hier konnte er den Kampf nicht wieder aufnehmen. Nach Paris war ihm der Weg auch verlegt. Da plötzlich leuchteten seine Augen auf, ein rettender Gedanke schien ihm gekommen zu sein.

Er wollte den Krieg nach dem Rhein tragen. Dort besaß er noch eine Anzahl gut versorgter Festungen. Rasch wie der Gedanke gekommen, eben so rasch führte er ihn aus. Noch in derselben Nacht befahl er den Aufbruch nach dem Osten Frankreichs. Die Verbündeten hatten für den nächsten Morgen ein Aufleben des Kampfes erwartet. Statt dessen sahen sie abziehende Heeressäulen.

Wenige Tage zuvor hatte die Südarmee der Verbündeten, welche durch die Schweiz in Frankreich eingedrungen war, Lyon erobert und den General Augereau nach Grenoble gedrängt.

Im Hauptquartier der Verbündeten wurde wieder großer Kriegsrat abgehalten. Sollte man Napoleon folgen, oder auf Paris marschieren? Man entschied sich für das letztere.

Blücher war hocherfreut, als ihm der Befehl zuging, direkt auf Paris zu gehen. Auch das Hauptheer traf hierzu seine Anstalten. Der Plan sollte aber Napoleon soviel als möglich verborgen bleiben. Wintzigerode wurde deshalb dem nach Osten vorrückenden Napoleon mit 8000 Mann und 50 Geschützen nachgesandt, um diesen glauben zu machen, das ganze Heer folge ihm. Außerdem wandte man noch eine Kriegslist an, um Napoleon vollständig in dem Glauben zu erhalten, die Hauptmasse der Verbündeten sei ihm auf den Fersen. In allen größeren Ortschaften, durch welche die Reiterei Wintzingerodes kam, wurden Quartiere für die Monarchen bestellt.

Unterdessen ging es auf drei Linien in Eilmärschen nach

Paris zu. Die Generäle Mortier und Marmont, welche Blücher gefolgt waren, warfen sich den Vorrückenden zwar in den Weg, aber sie wurden geschlagen und entgingen nur dadurch ihrer Vernichtung, daß Ziethen nicht rechtzeitig mit seiner Reiterei eintraf.

Vorwärts, nach Paris!

Paris und Elba.

Mit den Trümmern ihrer Truppen jagten die beiden französischen Generäle den vorrückenden Verbündeten voraus und besetzten die Hügelketten vor Paris und den Montmartre, um den drohenden Ansturm aufzuhalten.

Paris — Paris! erscholl es am Abend des 29. März aus den Kehlen von Tausenden der eintreffenden Krieger. Am 30. März begann der Sturm auf die feindlichen Linien. Die Generäle der Franzosen hatten alles zusammengerafft, was sich zur Verteidigung der natürlichen Bollwerke der Seinestadt tauglich zeigte. Liniensoldaten, Nationalgardisten, ergraute Veteranen und blutjunge Zöglinge der Militärschulen sollten den Anprall der Verbündeten aufhalten. Sie schlugen sich zwar alle sehr tapfer und brachten den Anrückenden schwere Verluste bei, aber bald mußten sie weichen. Ein Dorf nach dem andern, ein Hügel nach dem andern fiel in die Hände der Preußen, Oesterreicher und Russen. Schließlich vertrieben die Preußen auch die hartnäckig Kämpfenden von dem Paris beherrschenden Montmartre.

Am Tage darauf hielten die Verbündeten ihren Einzug in Paris. Vorauf ritten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen mit seinen beiden Söhnen. Dann folgten die mit grünen Reisern geschmückten, siegreichen Truppen.

Und Napoleon? Durch die geschickten Bewegungen Wintzingerodes und der umherstreifenden Kosakenabteilungen war dem mächtigen Schlachtenlenker der Marsch der Verbündeten auf Paris so lange ein Geheimnis geblieben, bis es zu spät war, noch Vorkehrungen gegen den vernichtenden Schlag zu treffen. Er wendete jetzt seine Heeresmassen und ging in Eilmärschen auf Paris zurück.

Das Heer rückte ihm zu langsam vorwärts. Die Ungewißheit über das Schicksal von Paris und die ihm zugehenden sich meist widersprechenden Nachrichten spannten seine Erwartungen auf die Folter. Mit etwa 30 Personen seines Gefolges trennte er sich von dem Heere und ritt in der Richtung von Fontainebleau auf Paris zu. Am Tage des entscheidenden Kampfes, am 30. März, kam er in Fontainebleau an. Hier wurde ihm die Nachricht gebracht, Paris sei gefallen.

„Unmöglich!" ruft er verzweifelt aus, dann aber versinkt er in dumpfes Hinbrüten. Wenige Stunden darauf befindet er sich auf der nach Paris führenden Landstraße. Jetzt wurde ihm das Gemeldete zur fürchterlichen Gewißheit. An den flüchtenden Truppenteilen erkennt er, was vorgefallen ist.

Noch immer hält er sich nicht für verloren. Er hat seine Truppen, seine Soldaten, seine Garden und seine Generäle zur Hand. Wohl ereilt ihn die Nachricht, daß ihn der Senat des Thrones für verlustig erklärt hat, aber trotzdem wendet er sich an seine Soldaten und fragt sie, ob sie ihm auch in seinem Unglück treu zur Seite stehen wollen. Man jauchzt ihm zu: „Dann auf nach Paris — die Bourbonen dürfen den Thron Frankreichs nicht einnehmen!" Unter dem Eindruck seiner zündenden Redeweise jubeln ihm die Soldaten zu, als er aber mit den Generälen nach dem Schloß von Fontainebleau zurückgekehrt ist, da erklären ihm diese, daß sie ihm zum Bürgerkriege nie und nimmer folgen würden. Nachdem er diese Erklärungen vernommen, weiß er, daß alle seine Hoffnungen vernichtet sind. Nochmals versucht er seine Getreuen zu überreden — kein Erfolg.

Der mächtigste Herrscher Europas, der Mann, vor dem noch vor kurzem die halbe Welt erzitterte, er greift zur Feder und unterschreibt die Entsagung auf Thron und Krone.

Dann — dann — so wenigstens wird von mehreren, glaubhaften Quellen berichtet — nimmt er — — — Gift. Eine Nacht verbringt er in Todesqualen, aber sie bringt ihm nicht die gewünschte Erlösung; er muß weiter leben. Die Vorsehung will es.

In Paris proklamierte man Ludwig XVIII. als Herrscher und der Senat ernannte bis zu seiner Ankunft eine provisorische Regierung. Napoleon erhielt die Herrschaft über die Insel Elba, unweit der toskanischen Küste und ziemlich hohe Einkünfte (2 Millionen Franken) zugesichert. Außerdem verfügte er über eine Leibwache von 700 Mann.

Am 20. April schlug für den Allgewaltigen Frankreichs die Abschiedsstunde. Er versammelte seine Garde um sich, umarmte den General derselben, küßte den kaiserlichen Adler und stieg dann in den Wagen, um die Reise nach seinem neuen Wohnsitz anzutreten. Welch' ein Tausch! Das Scepter der Weltherrschaft lag zerbrochen zu seinen Füßen und nunmehr wurde er ein souveräner Fürst eines Stück Landes von 4 □Meilen. Ganz Europa atmete auf, nachdem der Friedensstörer am 4. Mai 1814 die Insel betreten. Man glaubte, daß er niemals wieder die Völker bedrohen, daß er niemals wieder zu Macht und Ansehen gelangen könne.

In Deutschland träumte man von der Aufrichtung eines neuen, großen, deutschen Kaiserreichs.

Der Friedenskongreß zu Wien.

Mit Ludwig XVIII. hatten die verbündeten Mächte am 30. Mai 1814 den Frieden vereinbart und unterzeichnet. Nach demselben behielt Frankreich die Grenzen von 1792, brauchte keine Kriegskosten zu zahlen, und durfte sogar die aus Deutschland geraubten Kunstschätze behalten. Ebenso gewährte man ihm Gebietsabrundungen in Savoyen, am Rhein und in Belgien.

Die Regelung der staatlichen Angelegenheiten Europas sollte ein zu diesem Zweck in Wien zusammenberufener Kongreß der vereinigten Mächte vollziehen. Am 1. November 1814 trat derselbe in Wien in Tätigkeit.

Anstatt ein einiges, großes deutsches Reich aufzurichten, stritt man sich auf demselben um untergeordnete Fragen.

Inzwischen vergnügte man sich nach Möglichkeit. Der österreichische Hof gab zu Ehren des in Wiens Mauern tagenden Friedenskongresses Fest auf Fest. Bälle, Feuerwerke, Schau-

spiele, feenhaft ausgestattete Opern u. s. w. wechselten miteinander ab. So fand auch am 6. März 1815 wieder ein derartiges Fest statt, welches die Teilnehmer an demselben bis zum frühen Morgen festhielt.

Wenige Stunden darauf langte in Wien die kaum glaubliche Nachricht an: Napoleon hat die Insel Elba verlassen, hat mit 1500 Mann in Frejus den Boden Frankreichs betreten. Alles jubelt ihm entgegen und die Soldaten gehen zu ihm über! —

Die Herrschaft der 100 Tage.

Die nach Wien gemeldete Botschaft bewahrheitete sich in allen Stücken.

Zwanzig Tage nach seiner Landung hielt er an der Spitze eines ansehnlichen Heeres seinen Einzug in Paris. Die Bourbonen hatten dasselbe rechtzeitig verlassen. Nach der Einberufung der Kammern rief er dem Auslande zu: Kriegsruhm habe nun zur Genüge die Fahnen der verschiedenen Nationen verherrlicht, die schönste Bahn tue sich jetzt den Herrschern auf, und er sei der erste, auf dieselbe herunter zu steigen zum heiligen Wettkampf um die Glückseligkeit der Völker.

Ehe noch diese schönen, in gleißnerischen Mantel gehüllten Worte nach Wien gelangten, hatte man sich hier zum Handeln aufgerafft. Noch in den ersten Frühstunden des 7. März 1815 wurden Schritte zum gemeinsamen Handeln gegen Napoleon beschlossen und um 10 Uhr vormittags flogen bereits die Boten nach den Sammelpunkten der Heere, um Aufbruchs-Befehle zu bringen.

Der Friedenskongreß gelangte auf diese Weise auch zum vorläufigen Abschluß. Man setzte fest, daß Österreich Venetien, Preußen das schwedische Pommern, Rheinland und die Hälfte Sachsens erhielt. Holland und Belgien wurde zu einem Königreich der Niederlande verschmolzen. Rußland bekam den größten Teil des Großherzogtums Warschau als Königreich Polen, und England wurde Malta, Helgoland, einige überseeische Kolonien und das Protektorat über 7 Jonische Inseln zugesprochen. Mit Schweden wurde Norwegen verbunden, und

Dänemark erhielt als Ersatz für Norwegen Lauenburg. Die alten Herrscherhäuser in Hannover, Hessen u. s. w. wurden wieder hergestellt, ebenso in Spanien und Italien.

Die Verbündeten erklärten Napoleon für geächtet, als außer dem Gesetz stehend. Alles rüstete wieder. Zwei Monate später standen in den Niederlanden 115,000 Mann unter Blücher und 100,000 Mann unter Wellington.

Napoleon erschien unerwartet in der Nähe von Brüssel, um sich auf Blücher zu werfen und diesen zu schlagen. Dieser ging Wellington dringend um Hilfe an und dieser sagte ihm auch 20,000 Mann für den 16. Juni zu, hielt aber sein Wort nicht. Hierauf kam Blücher in die äußerste Bedrängnis und er verlor die Schlacht bei Ligny am 16. Juni. Er selbst stürzte mit seinem Pferde.

Am nächsten Tage mußte Blücher das Bett hüten. Auf eine Botschaft Wellingtons versprach er diesem, für den 18. Juni Truppen zu schicken. Trotz seiner Schmerzen setzte er sich zu Pferde und führte die Hilfstruppen, wie er versprochen, dem mit Napoleon ringenden Wellington zu. Der Regen hatte die Wege fast ungangbar gemacht und daher konnte sich das Hilfskorps nur langsam vorwärts bewegen.

Wellington befand sich unterdessen in sehr gefährlicher Lage.

Er war um Mittag von Napoleon bei Belle-Alliance, oder wie die Engländer sagen, bei dem Dorfe Waterloo angegriffen worden. Dem ungestümen Andrängen der Feinde hatte er die größte Kaltblütigkeit entgegengesetzt, und schon hatte der Kampf vier Stunden lang ohne irgend welchen Erfolg gewütet. Da warf Napoleon neue Scharen in's Treffen und nunmehr begannen die Engländer zu weichen.

Schon glaubte Napoleon, daß er die Schlacht gewonnen, um so mehr als er den von den Deutschen besetzten Pachthof La Hay sainte, welcher die Mittelstellung Wellingtons deckte, in seine Gewalt bekommen hatte.

Um fünf Uhr nachmittags ist die englische Stellung beinahe unhaltbar geworden. Die Franzosen schicken sich an, mit aller Macht das Mitteltreffen Wellingtons zu durchbrechen

und es gelingt ihnen auch zum Teil. Wunder von Tapferkeit werden verrichtet. Der „kalte, eiserne Herzog," wie Wellington von seinen Zeitgenossen genannt wurde, verlor trotz alledem seine Ruhe nicht, sondern eilte von einer Heeresabteilung zur anderen, überall ermutigend und aufrichtend. Ab und zu richten sich seine Blicke fragend nach der Gegend, aus der die Preußen anrücken mußten.

Punkt 6 Uhr rückte das erste preußische Korps von Ziethen in die Schlachtlinie ein.

Napoleon hielt dieselben anfangs für ein französisches Korps, welches von ihm die Befehle erhalten hatte, an dieser Stelle einzutreffen. Als jedoch seine Bataillone dort zu weichen begannen, erkannte er seinen Irrtum. Mit aller Macht stürzte sich das Ziethen'sche Korps auf den rechten Flügel der Franzosen bei Planchenoit; die alte Garde unter General Cambronne wurde von Bülow umzingelt und zur Übergabe aufgefordert. Sie weigert sich. In wenigen Minuten bezeichnet ein Knäuel von Menschen die Stelle, wo die „Unbesiegbaren" gestanden. Während dem hatten sich die englischen Schwadronen in die Flanken der erschütterten Bataillone Neys geworfen und diese in Unordnung und zum Weichen gebracht. Kaum sehen die übrigen Heeresabteilungen die Ney'schen Bataillone wanken und fliehen, so ergreift sie ein panischer Schrecken und das „Sauve qui peut!" (Rette sich wer kann!) erklingt aus aller Munde. Alles drängt nach der einzigen, offenen Rückzugsstraße, um das Leben zu retten. Entsetzliche Scenen spielen sich hier ab, denn die Artillerie der Verbündeten wirft unablässig ihre Geschosse in den vorwärts drängenden, fluchenden, schreienden und tobenden Menschenknäuel. Gleichzeitig tauchen zu beiden Seiten der Straße Reitergruppen auf und beunruhigen die Fliehenden auf's äußerste.

Wellingtons Soldaten breiteten sich unterdessen über das Schlachtfeld aus, um die Vernichtung des Feindes zu vollenden. Und es gelang ihnen das auch vollständig. Das gesamte französische Heer war auf der Flucht. Nur ein einziges Viereck seiner Garden stand noch. Inmitten desselben hielt

Napoleon im dichtesten Kugelregen. Seine Umgebung wußte, weshalb er dies tat.

Der stolze, freche Friedensstörer Europas empfand in vollem Umfange den Schmerz eines von der höchsten Höhe Herabgestürzten. Die Abendsonne brach eben noch einmal in voller Klarheit durch die Wolken und zeigte ihm das entsetzliche Bild, das er heraufbeschworen. Verloren war alles — Kaiserkrone und Reich; vielleicht auch sogar die Zukunft und — die Freiheit. Es dunkelte vor den Augen des Unglücklichen. Kam immer noch keine Kugel und brachte dem zitternden Herzen Ruhe? Keine. Jetzt wankt auch das letzte Viereck der Garden.

Fort! Querfeldein sprengt der stolze Franzosenkaiser; er weiß es selbst nicht wohin.

Seit vier Tagen hatten die Preußen die entsetzlichsten Strapazen ertragen, aber trotzdem nahmen sie die Verfolgung des zertrümmerten Franzosenheeres auf, sobald sich der Mond am Himmel zeigte. Eine Unmasse von Gefangenen wurden hierbei gemacht und zahllose Geschütze erbeutet.

Die Scharen Gneisenaus und Blüchers waren dem fliehenden Franzosenkaiser mehrmals so nahe, daß es eines mutigen Reiterstückchens bedurft hätte, um den Corsen gefangen zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit erbeuteten sie den Wagen mit Napoleons kaiserlichen Kostbarkeiten. Die Flucht aus demselben hatte der Franzosenkaiser so schnell bewerkstelligen müssen, daß er Hut und Degen in demselben ließ. Blücher nahm den Mantel Napoleons und sein Fernglas an sich und schickte Hut, Degen und Ordensstern Napoleons seinem König.

Blücher verfolgte und beutete seinen Sieg aus. Er rückte vor Paris.

Napoleon war in der Nacht des 20./21. Juni in Paris angelangt. Am 22. Juni entsagte er zu Gunsten seines Sohnes abermals der Herrschaft über Frankreich. Die Franzosen hatten gehofft, daß sich die Verbündeten mit der Abdankung des Gefürchteten zufrieden geben würden, aber diese verlangten die Auslieferung Napoleons.

Napoleon wußte, was ihm bevorstand, als er die Kunde von dem Vorgefallenen erhielt. Sofort flüchtete er nach Rochefort, bestieg hier ein französisches Schiff und versuchte damit nach Amerika zu entkommen. Es ward ihm dies zur Unmöglichkeit, der Hafen war bereits von englischen Kreuzern gesperrt. Hierauf begab er sich auf das englische Kriegsschiff „Bellerophon" und erklärte dem Kapitän, daß er sich unter den Schutz der englischen Gesetze stelle. Für ihn, den Geächteten, gab es kein Gesetz mehr.

Die Landung bei Plymouth wurde ihm, wie Cassian erzählt, untersagt und der Befehl der Verbündeten vollstreckt. Als Gefangener derselben sollte er als General Bonaparte nach der Insel St. Helena gebracht werden. Alle feierlichen Verwahrungen Napoleons blieben vergeblich. Man durchsuchte sein Gepäck, nahm ihm 4000 Goldstücke ab und führte ihn auf den „Northumberland", welcher ihn mit seiner Begleitung (22 Personen), darunter die Generäle Bertrand, Montcolon, Gourgard und Las Casas nach St. Helena brachte. Hier landete er am 18. Oktober 1815. (5 Jahre später erlag er hier, am 5. Mai 1821, einem Magenleiden).

Mit den Verbündeten waren im Juli 1815 die Bourbonen wieder in Paris eingezogen und mit ihnen wurde dann der zweite Pariser Friede abgeschlossen.

In demselben wurde Frankreich auf die Grenzen von 1790 beschränkt. Vier Festungen mußte es abgeben und zwar Philippeville und Marienberg an die Niederlande, Saarlouis an Preußen, Landau und das Land bis zur Lauter an Bayern. Der Frankreich gehörende Teil von Savoyen fiel an das Königreich Sardinien. 17 französische Festungen blieben von den Verbündeten besetzt, und außerdem hatte Frankreich 700 Millionen Franken Kriegskosten zu bezahlen. Sämtliche aus Deutschland geraubten Kunstschätze wurden zurückgebracht.

So endeten die deutschen Befreiungskriege.